

Kriminalitätsrisiko und jugendliche fahrende Roma & Jenische

Ein theoretischer Vergleich

Seminararbeit
Kriminologisches Seminar HS 08
Romainmôtier 30.11.-2.12.08

Universität Zürich
Rechtswissenschaftliche Fakultät
Kriminologisches Institut
Rämistrasse 74 / 39
8001 Zürich

Betreut durch:
Prof. Dr. Martin Killias

Verfasst von:
Patricia Basler
Landstrasse 40
5415 Rieden bei Baden
056 282 29 49
patti_on_tour@access.uzh.ch

Matrikel-Nr.: 04-703-054
Hauptfach: Pädagogik
8. Semester

15. September 2008



Inhaltsverzeichnis

ABKÜRZUNGEN/GLOSSAR	III
ABSTRACT	III
<u>EINLEITUNG</u>	<u>1</u>
RELEVANZ DER THEMATIK	1
FRAGESTELLUNG UND METHODE	1
<u>1 PROBLEMLAGE UND FORSCHUNGSSTAND</u>	<u>2</u>
1.1 FAHRENDE ROMA, SINTI UND „GYPSIES“	3
1.1.1 ALLTAGSLEBEN UND FAMILIENSTRUKTUR DER ROMA	4
1.1.2 ROMA-REGELN IM ALLTAG	4
1.1.3 BEHÖRDEN, INSTITUTIONEN UND GADJE	6
1.1.4 DIVANO UND KRIS	6
1.1.5 ROMA IM KONFLIKT MIT GELTENDEM GADJE-RECHT	7
1.1.6 ARBEIT UND KUNSTHANDWERK DER ROMA	8
1.1.7 SCHULE UND BERUFSBILDUNG	9
1.2 JENISCHE IN DER SCHWEIZ	10
1.2.1 ALLTAGSLEBEN UND FAMILIENTRADITIONEN DER JENISCHEN	12
1.2.2 NIEDERLASSUNG, STAND- UND DURCHGANGSPLÄTZE IN DER SCHWEIZ	12
1.2.3 ARBEIT	13
1.2.4 SCHULE UND BERUFSBILDUNG	14
1.3 LEBENSUMWELT JUGENDLICHER FAHRENDER	16

2	<u>DELINQUENZRISIKEN FÜR JUNGE ROMA UND JENISCHE</u>	17
2.1	RISIKOFAKTOREN/URSACHEN FÜR JUGENDELINQUENZ BEI FAHRENDEN	17
2.1.1	ANOMIE-, UND KULTURTHEORIEN	17
2.1.2	LERNTHEORIEN	19
2.1.3	DER KOGNITIVE ANSATZ	20
2.1.4	LABELING APPROACH UND CUMULATIVE DISADVANTAGE	21
2.1.5	RISIKOFAKTOREN UND URSACHEN	22
	Familie und direktes sozio-ökonomisches Umfeld	22
	Schule und Schulerfolg	23
	Arbeit, Arbeitslosigkeit und Zukunftsperspektiven	24
	Integration	24
3	<u>SCHLUSSWORT</u>	25
3.1	JUGENDLICHE FAHRENDE UND DELINQUENZRISIKO	25
3.2	AUSBLICK	26
	<u>BIBLIOGRAPHIE</u>	I
	Quellen	I
	Darstellungen	I
	Hilfsmittel	IV
	Bildquelle	IV
	Webseiten, Foren, Multimedia	IV

Abkürzungen/Glossar

->	siehe Kapitel
BAK	Bundesamt für Kultur
BfS	Bundesamt für Statistik
bzw.	beziehungsweise
ebda	ebenda
EDA	Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten
EJPD	Eidgenössisches Polizei- und Justiz-Departement
evtl.	eventuell
ff.	folgende
Gadje	Romanes-Bezeichnung für sesshafte Nicht-Roma
GdK	Grundriss der Kriminologie (Killias, Martin: Grundriss der Kriminologie - Eine europäische Perspektive. Bern 2002)
Jenisch/e	Ethnolekt / Kulturelle Minderheit, teilweise (halb-) nomadisierend (->1.2)
marime	Romanes-Begriff für unrein, schmutzig, beschmutzt
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
R(r)oma	Ethnische Volksgruppe mit gemeinsamer Sprache (-> 1.1)
Romanes	(auch Romani genannt) Sprache der Roma
TA	Tages Anzeiger
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
VPB 66.50	Bundeskanzlei, Verwaltungspraxis der Bundesbehörden: Rechtsstellung der Fahrenden in der Schweiz hinsichtlich ihrer Eigenschaft als anerkannte nationale Minderheit. VPB 66.50. Gutachten des Bundesamts für Justiz vom 27. März 2002. Bern 2002
zit.	zitiert aus

Abstract

Fahrende in der Schweiz wachsen unter speziellen Bedingungen auf, welche vor allem durch die (halb-) nomadisierende Lebensweise geprägt sind. Insgesamt ist das Bild der Fahrenden sehr uneinheitlich. Gemeinsamkeiten sind die belastende Geschichte, oft eher geringe Bildungsaspiration, Oral-Kultur, lückenhafter Schulbesuch und meist eingeschränkte Berufswahl von teilweise aussterbenden Berufen. Bei einigen Roma-Gruppen kommen noch hierarchisch und patriarchalisch geprägte Traditionen wie Reinheitsgesetze, frühe Verheiratung, Ungleichstellung der Geschlechter hinzu. Empirische Erhebungen in diesem Bereich fehlen weitgehend, genaue statistische Daten existieren nicht. Aussagen zu einem erhöhten Delinquenzrisiko von fahrenden Jugendlichen sind daher praktisch unmöglich. Erschwerte Integration, vor allem im Vorschulalter, geringe Schulbildung und schlechte sozio-ökonomische Perspektiven deuten darauf hin, dass jugendliche Fahrende vermehrt Risikofaktoren für Delinquenz ausgesetzt sind. Zu fordern sind mehr Empirie und statistische Datenerhebungen, damit Präventions- und Integrationsprogramme zum Schutz und zur Erhaltung der fahrenden Kulturen sinnvoll erfolgen können. Neue Informationstechnologien könnten für Modernisierung und Integration der Fahrenden Hand bieten.

Einleitung

Relevanz der Thematik

In den letzten Jahren war in der Presse vermehrt von steigender Jugendkriminalität die Rede. Insbesondere wird von delinquierenden Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder mit Ausländerstatus berichtet. Zudem werden schwierige Familienverhältnissen, Schulversagen und unklare Strukturen mit Delinquenz und abweichendem Verhalten in Verbindung gebracht. Die Vermutung liegt nahe, dass Kinder, welche keinen festen Wohnsitz haben und einer fahrenden Ethnie angehören, besonders gefährdet sind, delinquent zu werden. Das Beispiel einer Roma-Familie im Kanton Zürich machte 2006 Schlagzeilen. Der Vater wurde verurteilt und ausgewiesen¹. Bevölkerung und Behörden sind zunehmend verunsichert, auch im Hinblick auf die Öffnung der Grenzen im erweiterten EU-Raum². Es ist äusserst schwierig, genaue Zahlen zur Kriminalität von jugendlichen Mitgliedern bestimmter ethnischer Volksgruppen zu ermitteln. Aus diesem Grund und auch weil es den Rahmen einer Seminararbeit sprengen würde, wird auf quantitative Vergleiche und empirische Erhebungen verzichtet.

Ich erachte es als wichtig, dass in diesem Zusammenhang ein wissenschaftlicher, auf Empirie basierender Diskurs stattfindet, jenseits politischer Lager, emotionsgeladener Angstmacherei, diskriminierender Stigmatisierung oder gut gemeinter Verharmlosung.

Fragestellung und Methode

Meine Fragestellung möchte ich als These formulieren:

Aufgrund der Theorien und Risikofaktoren zur Jugenddelinquenz sind Jugendliche aus fahrenden Kulturen besonders gefährdet, kriminell zu werden.

Dazu müssen zuerst folgende Fragen mit Hilfe der Forschungsliteratur beantwortet werden?

- An welche kulturellen Schemata orientieren sich Roma und Jenische?
- In welchem Lebensumfeld wachsen fahrende Kinder von Roma und Jenischen auf?
- Treffen bestimmte Merkmale, die mit Delinquenz in Verbindung gebracht werden, insbesondere auf Jugendliche aus fahrenden Ethnien zu?

Zur Beantwortung meiner Fragestellung und eventuellen Generierung einer These werde ich ausgesuchte Forschungsliteratur vergleichen. Der Fokus liegt dabei klar auf den spezifischen Lebensumständen von fahrenden Kindern und Jugendlichen. Diese werde am Schluss ich in einen Zusammenhang stellen mit etablierten und empirisch erhärteten Devianz- und Delinquenztheorien, bzw. mit Risikofaktoren für spätere (Jugend-) Kriminalität.

¹ Vgl. dazu die Zeitungsartikel von NZZ und Tagesanzeiger zur Verurteilung des Roma-Vaters (Nzz-Online, 31.08.2006) / (Tages-Anzeiger online: 24.08.2008)

² Vgl. dazu „Häufig gestellte Fragen ...“ (Integrationsbüro EDA/EVD 2008, S. 12ff.)

1 Problemlage und Forschungsstand

Sowohl im Hinblick auf Prävention als auch auf eine gerechte und präventiv wirkende Strafgesetzgebung ist das Wissen um Ursachen und Faktoren, die zur Kriminalität führen können, von Vorteil. Ein besonderes Augenmerk ist auf die Kindheit und Jugend zu richten, denn „mehr als zwei Drittel aller polizeilich registrierten und aufgeklärten Straftaten entfallen auf Jugendliche und junge Erwachsene“ (Bornschiefer 2007, S. 265). Zudem zeigen verschiedene Studien, dass „wer früh beginnt, [...] häufigere, schwerere und vielfältigere Straftaten verüben [wird]“ (Killias 2002 -> GdK, S. 288). Im GdK findet sich eine sehr übersichtliche Auflistung möglicher Risikofaktoren für Jugenddelinquenz. Im Übrigen gibt es zahlreiche Studien, welche die Problematik aufgreifen. Die Täterschaft wird nach Ausländern und Einheimischen aufgeteilt, selten findet sich jedoch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie oder Kultur. So können latenter Rassismus, Antiziganismus und Stigmatisierungen vermieden werden. Allerdings wird der empirisch-wissenschaftliche Zugang zur Thematik erschwert.

Fahrende tragen ein schweres geschichtliches Los³. Es erstaunt es nicht, dass wenige genaue Daten vorhanden sind. Diese historische Setzung ist heikel. Vorliegende Arbeit soll helfen herauszufinden, ob sich eine theoretische Implikation für die Notwendigkeit zu empirischen Erhebungen überhaupt finden lässt⁴.

In der Historiographie und Forschung zu Fahrenden findet man bis vor wenigen Jahren nur stark negativ konnotierte Beiträge. Sie dienten den regierenden Gruppen immer wieder dazu, Fahrende diskriminieren. Diese einseitige Perspektive in den Forschungsansätzen macht eine fundierte objektive Geschichtsschreibung schwierig, wie Leo Lucassen betont (vgl. Lucassen 1998, S. 151). Des Weiteren führt er aus, dass leider auch heute Forschende und Studenten meist im Paradigma von Kriminalität/Marginalität/Armut verharren, statt andere Zugänge zu diesem Gebiet zu finden (vgl. Lucassen 1998, S. 152). Gerade wenn - wie hier - Fahrende mit Kriminalität in Zusammenhang gebracht werden ist äußerste Vorsicht geboten.

³ Bereits in Mittelalter und Frühneuzeit waren sie Verfolgungen und Zigeunerhetzen ausgesetzt. Im deutschsprachigen Raum fand der Antiziganismus einen Höhepunkt im Dritten Reich: Roma und Sinti wurden in Konzentrationslager deportiert. In der Schweiz lastet noch heute die Vergangenheit des Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse auf der jenischen Bevölkerung. Von 1926 bis in die 70er-Jahre des letzten Jahrhundert hat das Pro-Juventute-Hilfswerk fahrenden Familien über 600 Kinder entrissen und sie in Anstalten oder als Verdingkinder in Pflege gegeben. Sie wurden meist unwürdig behandelt und zwangsassimiliert (Geschichte des Hilfswerks wurde im Auftrag des Bundes mit Hilfe der Akten aufgearbeitet, vgl. Leimgruber/Meier/Sablonier 1998). vgl. u. A. Willems 1997, S. 1 ff. / Vuolsranta 2006, S. 20 ff. / Heinschink/Hemetk 1994, S. 9ff. / Lucassen/Willems/Cottaar 1998, S. 55ff. / Laederich 2003, S. 140ff.

⁴ Wim Willems und Leo Lucassen bedauern, dass in den wenigsten wissenschaftlichen Disziplinen genaue und objektive Angaben zu „Gypsies“ zu finden seien, sie bezeichnen die „Gypsy“-Forschung als „blind spot“ und heben die Notwendigkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit hervor (vgl. Lucassen/Willems/Cottaar, 1998, S. 17ff.). Reetta Toivanen berichtet von der Schwierigkeit der Feldforschung in Estland, da die Existenz von Roma „von oben“ negiert werde und Roma sogar von Menschenrechtsaktivisten ausser Acht gelassen und von Behörden stigmatisiert werden. Sie sieht eine dringende Notwendigkeit auch für eine hermeneutische Analyse, da die Empirie oft nur im Sinne einer Bevormundung übersetzt werde (Toivanen 2006b, S. 143-152).

1.1 Fahrende Roma, Sinti und „Gypsies“

Der Begriff „Fahrende“ im engeren Sinn trifft auf Familien/Sippenverbände zu, welche ein (halb-) nomadisches Leben führen. In Deutschland und Österreich findet man deutsch sprechende Sinti, welche grösstenteils sesshaft geworden sind. Auf diese möchte ich nicht weiter eingehen⁵. Schätzungen zufolge leben ungefähr 10 Millionen der weltweit verteilten Roma auf europäischem Gebiet (vgl. Toivanen/Knecht, S. 7). Sie repräsentieren nicht mehr eine „reine“ ethnische Gruppe, sondern gelten eher durch eigene Identifizierung als Roma (vgl. Willems 1997, S. 1ff.). Das EJPD liefert folgende, für die Schweiz geltende Definition:

„Als "Roma" werden insbesondere von den Ethnologen und Sprachforschern heute in der Regel diejenigen Bevölkerungsgruppen bezeichnet, welche seit dem fünften Jahrhundert in grösseren zeitlichen Abständen aus dem nordöstlichen Indien in der Folge kriegerischer Ereignisse vertrieben worden oder aus wirtschaftlichen Gründen ausgewandert sind, und die insbesondere zumindest in den Grundzügen an ihrer auf dem Sanskrit und Pakrit beruhenden Sprache "Romani" bzw. dem walachisch geprägten Dialekt "Romanés" festgehalten haben. Nachfahren verwandter Bevölkerungsgruppen, welche ihre ebenfalls auf dem Romani beruhende Sprache stark germanisiert haben, werden häufig als "Sinti" oder "Manusch", andere, welche vor allem spanische Sprachelemente übernommen haben, als "Calé" oder "Gitanos" bezeichnet. Alle diese Gruppen unterteilen sich in zahlreiche Untergruppierungen, welche sich (oft im Anklang an die ursprüngliche Kastenzugehörigkeit in Indien) an beruflichen Haupttätigkeitsfeldern, an der zeitweiligen örtlichen Niederlassung, an sprachlichen Entwicklungen, Sippenzugehörigkeit u. dgl. orientieren.“ (VPB 66.50, S. 8)

Die meisten Roma leben nicht mehr nomadisch. Dass sie als kulturelle Minderheit oft nicht wahrgenommen werden, zeigen die erstaunlichen Zahlen:

„Heute leben etwa 30000 Roma in der Schweiz, viele davon sind Schweizer. [...] Nach dem Zweiten Weltkrieg reisten viele Roma aus Jugoslawien in die Schweiz. Während des Krieges in Jugoslawien wurden [...] auch Rroma [...] vorläufig aufgenommen“ (Kruck 2003, S. 176)

Die in den nächsten Kapiteln folgenden kulturellen Merkmale betreffen einen Teil der (halb-) nomadischen Roma. Es wäre jedoch stark generalisierend, sie auf alle fahrenden Roma beziehen zu wollen und diese dadurch zu stigmatisieren und zu etikettieren.

Rassismus, Diskriminierung und Ablehnung der sesshaften Bevölkerung prägen oft das Leben fahrender und sesshafter Roma, gerade in osteuropäischen Ländern und auf dem Balkan. In Ghettos oder Ortsteilen mit schlechter Infrastruktur leben sie in prekären Bedingungen wie Armut und Arbeitslosigkeit (vgl. Vuolasranta 2006, S. 21). In der Schweiz dürften sie zu den tieferen Einkommensschichten gehören, durch die relativ hohen Lebensstandards hier leiden sie wohl weniger unter solch prekären Lebensumständen. Doch auch hierzulande existieren diffuse Klischees gepaart mit Ängsten, Romantisierung oder Halbwissen. Viele assoziieren mit den Roma „Fahrende“ oder „Zigeuner“, wobei meist keine Unterscheidung zu den Jenischen gemacht wird (vgl. Kanyar Becker 2003, S 15-18).

⁵ Als Beispiel einer einheimischen, deutschsprachigen Fahrenden-Gruppe beleuchte ich die in der Schweiz heimischen Jenischen (-> 1.2).

1.1.1 Alltagsleben und Familienstruktur der Roma

Wie europäische Roma noch eine nomadische und traditionelle Lebensweise pflegen, ist aufgrund fehlender Daten nicht zu eruieren. Einige verbindende Elemente sind weltweit bei nomadisierenden und nicht nomadisierenden Gruppen zu finden. Das wichtigste darunter ist sicher die Sprache, Romanes oder Romani, von der es verschiedene Dialektausprägungen gibt (vgl. Laederich 2003, S. 143ff.). Hönig nennt als Gemeinsamkeiten „einen starken Gruppenzusammenhalt, eine große Traditionsverbundenheit, die Abschottung von der Außenwelt, die Mitgift bei der Hochzeit, die Arbeitsteilung (d.h. jede Gruppe hat einen Beruf), die Gruppenhierarchie“ (Hönig, 2004 S. 13f.).

Eine neuere Studie aus den Niederlanden zeigt, dass in den letzten Jahren viele die fahrende Lebensweise auf dem Land aufgegeben haben und in Städte ziehen, wo sie in Wohnwagen oder Häusern leben (vgl. Cottaar 1998, S. 181ff.). Trotzdem scheint bei den meisten Roma die Familienstruktur eine grosse Rolle zu spielen. Man lebt in gemeinschaftlich und hierarchisch organisierten Familien- oder Sippenverbänden. Die Kinder, wo immer möglich, begleiten ihre Eltern im Erwerbsleben und bekommen so eine rudimentäre Ausbildung. Die Geburt und die Taufe sind mit grossen Familienfesten verbunden, wenn auch Mutter und Kind noch „unrein“ (->1.1.2) sind. Taufen und je nach Religion auch Beschneidungsfeiern werden in katholischen, protestantischen, orthodoxen Kirchen oder in Moscheen durchgeführt. Kinder haben allgemein eher mehr Freiheit und Ungebundenheit als diejenigen der Mehrheitsgesellschaft helfen aber regelmässig bei der Arbeit und im Haushalt (Mädchen) mit. Für Mädchen endet die Freiheit bereits mit Eintritt in die Pubertät, welcher oft mit der Verheiratung einhergeht (Kruck 2003, S. 168). Die Jugend wird mit der Heirat und der Gründung einer eigenen Familie abgeschlossen. Ehen können bereits vor der Pubertät arrangiert werden (vgl. Hönig 2004, S. 15).

Der starke Familienzusammenhalt sei eine Ressource von Sozialkapital, denn er garantiere sozialen, psychologischen und ökonomischen Schutz, Erziehung und Sozialisation sowie Berufsbildung. Es herrsche klare Rollenaufteilung, wobei Frauen nicht nur im Haushalt, sondern oft auch wirtschaftlich die wichtigere Rolle spielen würden, die Männer jedoch das repräsentative Familienoberhaupt darstellten (vgl. Hönig 2004, S. 14).

1.1.2 Roma-Regeln im Alltag

Durch oral tradierte Roma-Gesetze, welche sowohl Taten als auch Orte und den Körper in „reine“ und „unreine“ Bereiche aufteilen, gilt es für Kinder und Jugendliche verschiedene Implikationen zu beachten. Mütter und Kinder gelten kurz nach der Geburt als unrein (marime), weil sie durch den per definitionem unreinen Geburtskanal verschmutzt wurden. In frü-

her und mittlerer Kindheit sind sie reine Wesen. Mit der Menarche setzt für Roma-Mädchen nicht nur die Pubertät, sondern auch ein Status von latenter Unreinheit ein, welcher erst mit der Menopause wieder aufhört. In der Zwischenzeit gilt die untere Körperhälfte der Frau als unrein und soll weder Blicken noch Berührungen ausgesetzt werden (vgl. Bell/Weyrauch 1993, S. 343). Weyrauch führt aus, dass die Menstruation auch in anderen Kulturen mit Tabus belegt sei:

„Menstruation, for example, is of universal concern, and attitudes relating to menstruation and the concomitant pollution are likely to affect the status of women in any culture. Menstrual taboos have also been widely considered to be oppressive to women.” (Weyrauch 1997b, S. 435)

Durch ihre „unreinen“ Körperzonen haben die Frauen die Macht, Männer zu „verfluchen“ oder beschmutzen. So gilt es für bestimmte Roma-Männer als unrein, in einem unteren Stockwerk zu leben, da eine Frau über seinen Kopf gehen könnte. Frauen ist es verboten die untere Körperhälfte auf Gesichtshöhe von Männern zu bringen. Grönfors (1997) berichtet von der untersuchten finnischen Roma-Population, dass sehr strenge Regeln für Umgang miteinander und auch den Sprachgebrauch existieren. Alles im entferntesten sexuell Konnotierte, sogar Ehe und Jungfräulichkeit, werde ausgeblendet und gelte in Wort und „öffentlicher“ Tat als „unrein“ (vgl. Grönfors 1997, S. 314ff.).

Dass Roma oft sehr jung den Bund der Ehe eingehen, bestätigt Huonker (1999) im Lehrmittel über Roma. Er erwähnt, dass Ehen ausserhalb des Stammes oder mit Gadjes (sesshaften Nicht-Roma) ungern gesehen werden und manchmal zu Konflikten führen. Es existiere neben der arrangierten Heirat jedoch auch die freie Liebeswahl. Junge Ausreisser, welche als Paar mehrere Nächte zusammen verbringen, gelten bei der Rückkehr als Ehepaar. Traditionell werde ein Brautpreis ausgehandelt⁶.

Dragan Bogdanovic erwähnt medizinische Gefahren für Mutter und Kind:

„Roma women start their biological reproduction very young, they do not use contraceptives, visit doctors in pregnancy, or visit the counseling offices for children. Due to poor living conditions, lack of health insurance, and low education, they usually turn to doctors in the later phases of illnesses, which is the reason why so many curable illnesses are not diagnosed and cured, but cause permanent consequences to health. The existing illnesses usually become chronic, which mostly brings premature death. Similar findings were described for Roma populations in other settings.” (Bogdanovic 2007, S. 725)

Dies bezieht sich auf Serbien. In der Schweiz dürften die Umstände für Fahrende etwas besser sein. Interessant ist, dass amerikanische Autoren wie Bell und Weyrauch von gegensätzlichen Beobachtungen berichten. Roma-Frauen würden, gerade wegen dem Tabu der Unreinheit von Schwangerschaft und Geburt, bevorzugt in Spitälern gebären. Auch sonst würden sie das Gesundheits- und Wohlfahrtssystem nutzen (Bell/Weyrauch 1993, S. 347ff.).

⁶ Das Lehrmittel ist leider vergiffen, weswegen ich nur von der Homepage zitieren kann, welche jedoch den gesamten Text enthält. Allerdings fehlen die Seitenangaben. Die Aussagen beziehen sich auf Teil I der online-Ressource <http://www.thata.ch/romalehrmittel7.htm>.

1.1.3 Behörden, Institutionen und Gadje

Die geschickte (Aus-) Nutzung des Rechts- und Institutionensystems wird von Marlock und Dowling thematisiert. Roma würden zu Treffen mit Behörden ihre Frauen schicken, welche darüber zu lamentieren begännen, dass sie als Roma sowieso diskriminiert würden (Dowling/Marlock 1994, S. 172). Mit ihrem einseitigen und tendenziösen Buch bestätigen die Autoren die Annahme der erwähnte „Gypsy“-Frauen⁷.

Die Nachwehen des Holocaust einerseits und unsensible Behörden andererseits liessen in Europa auch noch in jüngster Zeit schwierige Situationen entstehen. Turner berichtet in diesem Zusammenhang von diskriminierender Rechtspraxis in Österreich bis in die 1990er-Jahre (vgl. Turner 1994, S. 74ff.). Die Schwierigkeit einer kooperativen Zusammenarbeit mit den Behörden in England wird von Judith Okely thematisiert. Sie macht unter anderem die divergierende Rechtspraxis der Roma und der englischen Behörden sowie die Einseitigkeit des geltenden Rechts dafür verantwortlich (vgl. Okely 2006 S. 34f.). Dass Gesetze der Roma in ihrer Kultur oft über denjenigen der betreffenden Staaten stehen, wird von Bell und Weyrauch mehrfach erwähnt:

“But unlike the gaje who know nothing about romaniya, Gypsies are necessarily aware of non-Gypsy law. They may tolerate it or violate it, all the while maintaining that their own law is the only true law.” (Bell/Weyrauch 1993, S. 360)

Konflikte mit dem Gesetz sind daher „vorprogrammiert“, vor allem, wenn sich die Roma-Gesetze und diejenigen der beherbergenden Staaten diametral entgegenstehen. Weyrauch spricht von einer möglichen Kriminalisierung:

“Much of the so-called criminal propensity ascribed to the Gypsies is based on disregard or ignorance of the rules of Romaniya that are followed by the Roma.” (Weyrauch 1997b, S. 230)

Zusätzlich sei zu beachten, dass für viele Roma Gadje als unrein gelten, da sie nicht nach den strengen Reinheitsregeln der Roma leben. In einigen Gruppen gelte es daher als legitim, Gadje zu betrügen.

1.1.4 Divano und Kris

In der Literatur über Roma findet man immer wieder die Erwähnung der beiden Institutionen „Divano“ und „Kris“. Dort werden stammesinterne Konfliktsituationen gelöst. Beim Divano

⁷ Die Autoren Marlock und Dowling berichten in „License to Steal“ von polizeilich bekannten Kriminalfällen mit Zigeuner-Täterschaft. Sie unterscheiden zwischen Zigeunern „gypsies“, welche kriminell und betrügerisch seien und dem neutralen „Roma“, wie sie die nicht-kriminellen (meist sesshaften) Roma bezeichnen. Allerdings werden nur negative Beispiele aufgezählt und damit eine ganze Bevölkerungsgruppe stigmatisiert. Es fehlen jegliche Bemühungen zur Empirie oder gesicherten Daten. Beispiele, wo Zigeuner-Wahrsagerinnen „ehrliche Amerikaner“ um viel Geld gebracht hätten, indem sie sagten, es sei verflucht und man solle es den Wahrsagerinnen zur rituellen Verbrennung überlassen, gereichen auch den Geprellten nicht zum Ruhm (Marlock/Dowling, S. 34ff.). Diese Perspektive wird jedoch ausgeblendet. Auch die Bibliographie des Werks ist fragwürdig und veraltet. Meiner Meinung nach ist dies ein weiteres Beispiel dafür, dass noch immer viele Vorurteile den Fahrenden-Diskurs prägen.

schlichten die Ältesten Streitigkeiten zwischen verschiedenen Gruppen, der Kris ist ein Gremium von angesehenen Männern eines Stammes. Er löst Fälle, die in einem Divano nicht beigelegt werden können⁸.

Wer gegen die autonomen Roma-Gesetze in grober Weise verstösst, kann für längere Zeit oder gar für immer als „unrein“ bezeichnet und aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden.

1.1.5 Roma im Konflikt mit geltendem Gadge-Recht

Zusammenfassend gehen aus der Literatur folgende rechtlichen Problemfelder hervor:

- Probleme der Erfassung und Erteilung der Bürgerrechte, da Fahrende nicht als Nation gelten und die damit zusammenhängende Diskriminierung der Roma. In diese Kategorie gehören auch illegale Einreise und illegaler Aufenthalt.
- Probleme mit der Niederlassung oder mit „wildem Campieren“, oft im Zusammenhang mit einem Mangel an Stand- und Durchgangsplätzen oder behördlicher Willkür.
- Probleme bei der Rechtssetzung und Rechtsdurchsetzung auf Seiten der Roma und der Behörden, da in Gesetzgebung und Verfassung der meisten Länder die Bedürfnisse der Roma nicht berücksichtigt sind. Schwierigkeiten kommen teilweise auch daher, dass Roma oft nicht alphabetisiert sind, keine Lobby haben oder sich keine Rechtsvertreter leisten können. Auch liegt es in der Kultur vieler Roma, sich zu „verstecken“ und nicht als politisch aktive Gruppe aufzutreten, was im Hinblick auf die Geschichte verständlich ist.
- Widersprüchliche Gesetzgebung verschiedener beherbergender Staaten sowie Diskrepanzen zwischen mündlich tradierten Roma-Recht und geltendem Gadge-Recht. In dieser Kategorie können auch die Regeln für Abfallentsorgung und Defäkieren genannt werden. Oft widersprechen die sanitären Einrichtungen auf Durchgangsplätzen den Reinheitsgesetzen der Roma.
- Arbeits- oder Gewerbebewilligungen, welche oft mit der flexiblen und wirtschaftlich notwendigen Reisekultur der Gruppen nicht vereinbar sind, fehlen.
- Allgemeine kulturelle oder sprachliche Missverständnisse und Illiteralität.
- Als kriminelle Taten von Roma wurden vorwiegend illegaler Aufenthalt, illegales Gewerbe, Schwindel und Betrug oder Diebstahl erfasst.
- Delikte an Leib und Leben, Prostitution, sexuelle Übergriffe oder Gewaltverbrechen sind äusserst selten. Dies mag mit dem strengen Ehrenkodex und dem Konzept der „Reinheit“ und „Unreinheit“ sowie der langen Opfer-Geschichte der Roma im Zusammenhang stehen.

Der Europarat und einige europäische Länder unternehmen derzeit Anstrengungen, die Roma und ihre Kultur besser zu schützen und Anti-Diskriminierungsgesetze zu erlassen (vgl. Turner 2006, S. 43-53). Es kann davon ausgegangen werden, dass jugendliche Roma den Umgang mit den Behörden aus erwähnten Gründen als belastend empfinden und Misstrauen oder Ablehnung gegen solch negativ erlebte Institutionen entwickeln. Die Angst vor dem sozialen Ausschluss bewegt wohl junge Roma eher zur Einhaltung einer traditionellen Regel, auch wenn diese gegen geltendes Recht verstösst.

⁸ Vgl. Huonker, 1999 / Bell/Weyrauch 1993, S. 325ff. / Grönfors berichtet für Finnland, Kris und Divano seien dort nicht bekannt (vgl. Grönfors 1997, S. 309).

1.1.6 Arbeit und Kunsthandwerk der Roma

Gemäss Claudia Meyerhofer gab es 1990 in Europa 20 verschiedene Rom-Jatis, wobei ein Jati ein „Sippenverband mit einheitlichem Beruf = Subkaste“ darstellt (Meyerhofer 1994, S. 171).

Es folgt eine Aufstellung der häufigsten traditionellen Rom-Berufe:

- Metall-Handwerke (verschiedene ausdifferenzierte Schmiedeberufe wie Huf-, Nagel-, Kupfer- oder Schwarzschmied, Giesser, Schleifer usw.)
- Vergnügungs- und Unterhaltungsberufe (Tanzmusik, Tanz, Wahrsagen -> ausschliesslich Frauen, Schausteller, Tierdressur, Zirkusartistik usw.)
- Kunst und Kunsthandwerk (Metall-, oder Holzskulpturen, Malerei)
- Pferdehändler
- Warenhändler (Import und Export von Spezialgütern oder Fahrzeugen, Hausieren mit Haushaltgegenständen oder bäuerlichen Werkzeugen, Marktfahrer)
- Recycling und Altwarenhandel
- Korbflechterei
- Musik (und weniger:Literatur)

Viele sesshafte Roma arbeiten als Dienstleister oder Angestellte. Traditionell ist jedoch ein Angestelltenverhältnis verpönt. Die überlieferte Lebensweise lässt sich nur schwer mit einer langen (schulischen) Ausbildung vereinbaren. Daher gibt es nur wenige traditionell lebende Roma in akademischen Berufen⁹. Okely (2006), Thurner (1994) und Laederich (2003) betonen die Vielseitigkeit und Flexibilität der meisten Roma. So sind sie bereits vor der „Öko-Welle“ im Recycling tätig gewesen. Die ehemals wichtigen Dienstleistungen für Landwirtschaft und Haushalte waren in den letzten Jahren immer weniger gefragt. Die steigende Mobilität der sesshaften Bevölkerung, Katalog- und Internet-Bestellmöglichkeiten machten Hausierer zunehmend überflüssig. Neuware ist heute so billig, dass sich Reparaturen nicht mehr lohnen. Daher geht die Arbeitsgrundlage in diesen Berufen verloren.

Hönig berichtet von Ungarn, dass 40% der jungen Roma arbeitslos seien; sesshaft gewordene Roma hätten auf Grund von Diskriminierung wenig Chancen, eine feste Arbeitsstelle zu finden (vgl. Hönig 2004, S. 23). Es gebe auch Alkohol- und Kriminalitätsprobleme. Traditionell lebenden, fahrenden Roma-Jugendlichen steht also eine eingeschränkte Berufswahlpalette zur Verfügung. Vor allem, wenn sie einen Beruf ausserhalb der Kaste wählen, müssen sie mit sozialen Sanktionen rechnen. Die Karriere-Perspektiven sind eher begrenzt.

⁹ Die finnische Roma-Frau Miranda Vuolsranta ist Akademikerin und Beraterin für Roma-Fragen im Europarat. Sie lebt nach den traditionellen Roma-Regeln (allerdings sesshaft) und betont die Schwierigkeit, gerade für Frauen, das traditionelle Roma-Leben und eine weiterführende Schulbildung sowie eine öffentliche Stellung zu vereinen (vgl. Manke 2006, S. 116 ff.).

1.1.7 Schule und Berufsbildung

Romanes ist keine verschriftlichte Sprache¹⁰, Regeln und Kultur werden oral tradiert, letztere basiert auf Handwerk, Kunsthandwerk und Musik. Die Kinder lernen alles Nötige von der Familie. Schulen gehören nicht in dieses Konzept. Trotzdem erachten es die meisten Roma heute für den Umgang mit Behörden und Gadge-Kunden als wichtig, lesen, schreiben und rechnen zu können. Allgemeine Schulpflicht und ein Leben auf Reisen lassen sich für fahrende Roma schwer vereinbaren. Zudem stehe, laut Hönig, Schulbildung in der Werteskala der Roma nicht sehr so hoch¹¹.

Es gibt heute Schulen und Gymnasien, welche von Roma-Aktivisten (mit-) gegründet wurden. Dort wird Romanes gelehrt und der traditionellen Lebensweise wird Rechnung getragen. Hönig berichtet von einem Projekt in Ungarn, das vom Staat finanziert wird. Es werden auch Fächer wie Roma-Geschichte und -kultur, Handwerkskunst, traditionelle Musik und Tanz unterrichtet. Trotzdem brechen rund ein Drittel der Schüler die Schule ab, um mit den Eltern reisen und arbeiten zu können. Des Weiteren bespricht Hönig Integrationsprojekte in York und in Frankfurt am Main, die als Schnittstelle zwischen Schule und Fahrenden dienen. Sowohl fahrende als auch sesshafte Roma und Sinti sollen bei Ausbildung und Berufsbildung unterstützt werden (vgl. Hönig 2004, S. 27ff.). Binns berichtet von einem schulischen Integrationsprojekt in England, welches vor allem auch den Vorteil eines national einheitlichen Curriculums hervorhebt (Binns 1990, S. 251f.). Entgegen der Einwände vieler Roma, dass Romanes eine Geheimsprache bleiben müsse, finden in Finnland Bemühungen statt, die Sprache zu verschriftlichen, zu unterrichten, zu erforschen und zu erhalten. Romani-Kurse an Schulen – ausschliesslich für Roma - sollen dabei helfen. Im finnischen Bildungsbericht von 2001/2002 zeigt sich, dass trotzdem „18% der Roma-Schüler [...] die Schule ohne Abschluss verlassen [haben]“ (Viljanen 2006, S. 90). Viljanen berichtet zudem von der schwierigen Situation der Roma in Gadge-Schulen. Neben personeller gibt es auch strukturelle Diskriminierung. Unterrichtsgespräche, Intelligenztests und Ähnliches basieren auf der Gadge-Kultur. Die strengen Reinheitsgesetze der Roma verbieten es aber, von gewissen Dingen zu sprechen, bestimmte Handlungen auszuführen oder den Blick frei schweifen zu lassen. Das führt oft zu Missverständnissen und verfälschten Testergebnissen. Viljanen nennt Zahlen aus Finnland, wo aus

¹⁰ Ähnlich wie für das Jenische wurden in letzter Zeit zur Erhaltung der Sprache Verschriftlichungen vorgenommen und Wörterbücher geschrieben. Das stösst aber nicht immer auf offene Ohren bei verschiedenen Roma. Sie wollen Romani als eine für Gadjes „nicht-lernbare“ Geheimsprache beibehalten. Nebst Viljanen (2006) nennt aber auch Wippermann Forderungen der Roma zur Erhaltung der Sprache und einer para-nationalen Identität (Wippermann 2006, S. 82).

¹¹ Dies gilt weder für alle fahrenden noch für alle sesshaften Roma-Gruppen, doch „Bildungsferne“ und Oralkultur scheinen einer durchschnittlichen Tendenz zu entsprechen (vgl. unter anderen: Laederich 2003, S 139ff. / Kruck 2003, S 163ff. / Sechidou 2006, S 70ff.)

diesem Grund überdurchschnittlich viele Roma fälschlicherweise als unintelligent und unreif eingestuft werden¹².

Quicker untersuchte in einer qualitativen Studie in Rumänien die Roma-Perzeption von 11-16jährigen rumänischen Schulkindern (n=500). Über 90% der befragten Kinder mit bildungsnahem Hintergrund und rund 70% der Unterschicht-Kinder, die Roma als Freunde haben, zeigten Desinteresse am Thema, Ablehnung, negative Einstellung und Vorurteile (Quicker 2006, S. 99ff.).

Zusammenfassend ergibt sich daraus folgendes Bild:

- Verschiedene Roma-Gruppen engagieren sich für eine gute Schulbildung und helfen aktiv mit, die Alphabetisierung und Bildung von Roma-Kindern zu verbessern.
- In vielen Ländern gibt es heute Projekte, welche die Roma hierin unterstützen.
- Traditionell werden jedoch die mündliche und handwerkliche Kultur von vielen Roma stärker gewichtet, als Schulbildung. Die Mündlichkeit ihrer Kultur und Sprache erschwert einen intellektuellen Zugang.
- Für Fahrende ist eine lückenlose Schulbildung fast nicht möglich.
- Roma-Kinder leiden oft unter impliziter und expliziter Diskriminierung in der Schule.
- Die strengen Reinheitsgesetze erschweren einen Schulerfolg.
- Noch immer brechen viele Roma die Schule vorzeitig ab. Nur wenige absolvieren eine höhere Berufsbildung. Traditionelle Handwerksberufe werden favorisiert und von den Eltern oft direkt an die Kinder weitergegeben.

1.2 Jenische in der Schweiz

Jenische sind eine kulturelle Minderheit in der Schweiz, welche traditionell eine (halb-) nomadische Lebensweise pflegten. Sie werden als schützenswerte nationale kulturelle Minderheit anerkannt (vgl. VPB 66.50). Allerdings gilt dies für „Fahrende“ allgemein, es können also auch in der Schweiz heimische, nomadisierende Roma-Gruppen sein.

Eine der wenigen aktuellen qualitativen Feldstudien mit Jenischen wurde von Iris Michel an der Universität Bern gemacht. Sie definiert das Volk der Jenischen so:

„Die Jenischen sind eine Gruppe von Menschen, die aufgrund ihrer kulturellen Verbundenheit, den kollektiven Herkunftsvorstellungen, gemeinsamen historischen und aktuellen Erfahrungen sowie der jenischen Sprache ein Identitätsbewusstsein und ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt haben. Die Anzahl der Schweizer Jenischen wird auf rund 30'000 - 35'000 Personen geschätzt. [...]. Die grosse Mehrheit der Schweizer Jenischen - die Zahl wird [sic!] auf 25'000 - 30'000 geschätzt - lebt in sesshaften Verhältnissen, von den restlichen 3000 - 5000 Personen sind die meisten von Frühling bis Herbst auf der Reise, ein kleiner Anteil auch ganzjährig“ (Michel 2004, S.8)

Die Angaben bestätigt das BAK aufgrund der Nutzungszahlen von Stand- und Durchgangsplätzen im Jahr 1999 (vgl. BAK 2007). Da die Schweizer Jenischen das Schweizer Bürgerrecht besitzen, unsere Sprache sprechen und die meisten sesshaft leben, sind sie als kulturelle

¹² Besonders einschneidend ist dies dort, wo sehr strikte Reinheitsgesetze existieren wie etwa bei der finnischen Roma-Population (vgl. Viljanen 2006, Bell/Weyrauch 1997, Weyrauch 2003).

Minderheit nicht allen bekannt¹³. Viele wurden während der letzten zwei Jahrhunderte zwangsassimiliert. Kultur und Wertvorstellung differieren weniger stark von der Mehrheitskultur, als die der Roma. Nach der Aufarbeitung der Geschichte des Hilfswerks „Kinder der Landstrasse“ in den 1990er Jahren und der Gründung von Organisationen und Genossenschaften, welche für die jenische Minderheit eintreten, trauen sich viele Jenische heute vermehrt, für ihre Herkunft einzustehen oder eine halbnomadisierende Lebensweise zu pflegen (vgl. Huber 2003, S. 122). Doch noch immer treffen sie dabei auf verschiedene Probleme. Vor allem fehlt es an quantitativ und qualitativ genügenden Stand- und Durchgangsplätzen (vgl. Eigenmann/Eugster/Gaudenz 2006, S. 6f.).

Die Jenischen sprechen eine eigene Sprache, welche in Aufbau, Syntax, Dialekt und Akzent derjenigen der Mehrheitsgesellschaft gleichkommt. Wichtige Wörter (Verben, Substantive und Adjektive) werden jedoch durch jenische Ausdrücke ersetzt, so dass die Sprache als Geheimcode für Jenische genutzt werden kann. Insofern ist das Jenische ein Ethno- oder Soziolekt, welcher stark differieren kann (vgl. BAK 2007).

(Fahrende) Jenische beklagen sich gemäss Iris Michel oft darüber, dass sie mit ausländischen Fahrenden, z. B. mit durchreisenden Roma gleichgesetzt würden. Diese, so die Jenischen, seien weniger angepasst und hinterliessen oft Unordnung und Zerstörung auf den Durchgangsplätzen oder seien kriminell. Einige Jenische betonen, dass sie Militärdienst leisten und auch alle anderen Pflichten von Schweizer Bürgern erfüllen. Dies werde bedauerlicherweise von der Mehrheitsgesellschaft kaum zur Kenntnis genommen. Viele Schweizer Fahrende wünschen sich daher, dass sie differenziert wahrgenommen würden. Michel erwähnt, dass diese Position häufig sei, es jedoch keine direkten Daten gäbe und möglicherweise auch Vorurteile von jenischen Fahrenden hineinspielen:

„Ganz sachlich darf aber festgestellt werden, dass ausländische Fahrende ein ganz anderes Verhältnis zur Schweiz und den geltenden gesellschaftlichen Normen haben als es die einheimischen Fahrenden haben. Die Schweizer Jenischen, so der Historiker Thomas Meier, hätten im Gegensatz zu den ausländischen Fahrenden inzwischen einen langen und schmerzhaften Anpassungsprozess hinter sich.“ (Michel 2004, S.19)

Das Bundesamt für Kultur erwähnt ebenfalls, dass mit ausländischen Gruppen, welche in der Regel grösser seien, mehr Probleme entstehen würden (vgl. BAK 2007). Dass durchziehende Roma-Sippen, welche Unordnung hinterlassen, in der Regel ein schlechtes Licht auch auf einheimische Fahrende werfen und den Kontakt mit den Behörden erschweren, betont Zürcher-Berther bereits 1988 (Zürcher-Berther 1988, S. 26f.).

¹³ Die Jenischen sind europäischer Abstammung und, im Gegensatz zu den Roma, welche ursprünglich vermutlich aus Indien eingewandert sind und sich äusserlich auch durch ihren meist eher dunkleren Teint unterscheiden.

1.2.1 Alltagsleben und Familientraditionen der Jenischen

Die meisten nomadisierenden Jenischen in der Schweiz haben ein festes Winterquartier, in welchem sie von ungefähr Oktober bis April leben. Dies sind feste Standplätze oder Wohnungen. Die Papiere sind in diesen Gemeinden, welche für die Jenischen als Bürgerort gelten, deponiert und die Kinder gehen dort im Winter zur Schule (vgl. Huber 2003, S 122f.).

Im Sommer ziehen die Fahrenden auf einer teilweise festen, manchmal auch variierenden Route durch die Schweiz und das benachbarte Ausland. Sie halten dazu an tage- oder wochenweise an Durchgangsplätzen, von wo aus sie ihrem Gewerbe (-> 1.2.3) nachgehen. Die Kinder begleiten die Erwachsenen und helfen bei den Tätigkeiten und im Haushalt mit. Robert Huber, Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse, erwähnt, dass oft die Frauen die wichtigen Entscheidungen treffen, wenn auch die Männer gegen aussen die Familie repräsentieren (vgl. Huber 2003, S. 123). Gereist wird meist in kleinen Verbänden von einer bis mehreren Familien (im Gegensatz zu den grösseren Roma-Sippen).

Iris Michel berichtet in ihrer Studie, dass die Reisetradition von den Kindern verschieden aufgenommen wird. Viele geben an, dass sie sich jedes Jahr auf die Reise freuen, weil sie dadurch einerseits der Schule fernbleiben können, sich von den anderen Kindern abheben und dafür auch beneidet werden. Andererseits gehöre es für die Kinder auch einfach zum normalen Jahresverlauf. Man spüre schon einige Wochen vor Reisebeginn eine Art Fernweh und Vorfreude auf das als abenteuerlich empfundene Leben. Sie berichtet aber auch von Situationen, die belastend sind. Die beengten Platzverhältnisse, der immer wieder unterbrochene Kontakt zu sesshaften Schulkollegen, die Probleme mit dem Schulstoff, weil viel verpasst wurde, sind einige Beispiele dafür (vgl. Michel 2004, S 57ff.).

1.2.2 Niederlassung, Stand- und Durchgangsplätze in der Schweiz

„Es ist ein Paradox - wir dürfen fahren aber nicht anhalten“ (Huber 2003, S. 22). So fasst Robert Huber den momentanen Stand der Problematik zusammen. Die Bundesverfassung geht von einem sesshaften Leben aus, für Details sind Gesetze und Verordnungen auf kommunaler oder kantonaler Ebene zuständig. Insbesondere Baubewilligungen und Nutzungsplanung sowie raumplanerische Vorschriften sind nicht auf Bundesebene geregelt (Eigenmann/Eugster/Gaudenz 2006, S. 20f. / Zürcher-Berther 1988, S. 37ff.). Die föderalistische Gesetzgebung kann in einem stetig wechselnden Umfeld sehr verwirrend sein. Um alles genau zu verstehen, werden entweder juristische Kenntnisse, der Zugang zu solchen oder zumindest eine hohe Literalität vorausgesetzt. Bei fahrenden Jenischen ist diese Voraussetzung oft nicht erfüllt. Deshalb werden die legalen Reaktionen von Behörden teilweise als Willkür, Diskriminierung, Missgunst oder gar Boshaftigkeit interpretiert (vgl. Michel 2004, S. 43ff.).

Eigenmann, Eugster und Gaudenz erstellten ein Gutachten zur Raumplanungsproblematik und kommen zum Schluss, dass -entgegen der Versprechen des Bundes von 2001 - sich bis 2005 nicht viel verbessert habe:

Für die Fahrenden in der Schweiz hat sich in den letzten Jahren die Situation weiter verschärft und nicht - wie erhofft - entspannt

[...]Damit wurde der Lebensraum der Fahrenden in den letzten fünf Jahren wohl in drei Regionen verbessert, aber gesamthaft betrachtet weiter verschlechtert.[...] **Gesamthaft betrachtet wurde bisher keine grosse Wirkung erzielt.** (Eigenmann/Eugster/Gaudenz 2006, S. 6f.)

Diese als prekär geschilderte Lage trägt möglicherweise nicht zu einer wohlwollenden Haltung gegenüber den Behörden bei und kann auch die Familiensituation belasten. Für die Kinder bedeutet die, dass sie bereits in Kindheit und Jugend ein gespanntes Verhältnis zu den Behörden aufbauen können. Es gibt allerdings Bemühungen, kulanter umzugehen mit Fahrenden und ihre Bedürfnisse auch auf Bundesgerichtsebene zu berücksichtigen (vgl. EDA 2007, S. 23ff.).

1.2.3 Arbeit

Ähnlich wie bei den fahrenden Roma (-> 1.1.6) besetzen Jenische traditionellerweise bestimmte Nischen. Iris Michel liefert eine gute Zusammenfassung der Tätigkeiten, welche auch in der übrigen Literatur zu finden sind¹⁴:

„Handel mit Korb-, Besen-, Seilwaren, Textilien, Hygieneprodukten, Antiquitäten, Almetallen, Entsorgung und Recycling von Altstoffen, Pfannenflicken, Messer- und Scherschleifen, Steinreinigung. Traditionelle Arbeiten wie Schirmflicken, Kesselflicken oder der Handel mit Pferden sind heute kaum noch gefragt. Dagegen ist der Autohandel als relativ neues Gewerbe entdeckt worden. Wie der Antiquitätenhandel erfordert diese Tätigkeit jedoch eine zumindest teilweise sesshafte Lebensweise, weil die Warenhaltung ein Depot erfordert. [...] Der Handel wird schon von Kindesbeinen auf erlernt, indem die Eltern ihre Kinder zum Hausieren mitnehmen. Die Kinder eignen sich dabei ein Repertoire an möglichen Verkaufspraktiken und Verhaltensweisen an, verbunden mit der genauen Beobachtung und Einschätzung der potentiellen Käuferschaft. Die meisten Eltern betrachten das Beibringen des Hausierens als einen integralen Bestandteil ihrer erzieherischen Aufgaben, um den Kindern den Start ins spätere Berufsleben zu vereinfachen. Eine staatlich anerkannte Berufsausbildung von fahrenden Schulabgängern bildet auch heute noch die Ausnahme. Doch indem die Eltern der in ihren Augen verpflichtenden Aufgabe gegenüber ihren Kindern nachgehen, berühren sie rechtlich das heikle Territorium des Verbots von Kinderarbeit.“ (Michel 2004, S 22)

Hier wird auf ein weiteres Problemfeld hingewiesen, wo sich unsere Gesetzgebung und die Tradition der Fahrenden widersprechen. Inwiefern dies für die Kinder selbst als Problem empfunden wird, ist wohl individuell verschieden. Zumindest besteht die Gefahr eines Missbrauchs auf Seiten der Fahrenden und diejenige einer Kriminalisierung auf Seiten der Behörden; beide können auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werden.

Wie für die Roma gilt auch für die Fahrenden, dass viele ihrer Produkte und Dienstleistungen immer weniger gefragt sind und ihre wirtschaftliche Bedeutung marginal ist (->1.1.6).

Auch die rechtliche Situation ist nicht immer eindeutig. Fahrende müssen rechtzeitig eine gewerbepolizeiliche Bewilligung einholen. Im Zuge des Minderheitenschutzes und der Berücksichtigung der Bedürfnisse der Fahrenden wurde jedoch ein weiteres Hindernis aus

¹⁴ vgl. dazu auch Huber 2003, S. 121ff.

rücksichtigung der Bedürfnisse der Fahrenden wurde jedoch ein weiteres Hindernis aus dem Weg geräumt:

„Am 1. Januar 2003 trat das neue Bundesgesetz über das Gewerbe der Reisenden in Kraft. Dieses Gesetz, das alle beruflichen Tätigkeiten von Reisenden regelt, entspricht den [...] Bedürfnissen der Fahrenden, [...]. Für die Ausübung des Reisengewerbes braucht es immer eine Bewilligung, die gegen eine einheitliche Gebühr erteilt wird; die Bewilligung in Form einer Ausweiskarte ist auf dem ganzen Gebiet der Schweiz und für die Dauer von fünf Jahren gültig (erneuerbar). Diese Neuregelung stellt für die reisenden Gewerbetreibenden insofern eine Vereinfachung dar, als sie früher in jedem Kanton der Bewilligungspflicht unterstanden, mit sehr unterschiedlichen Bewilligungsvoraussetzungen und Gebühren, was zu Diskriminierungen führen konnte.“ (EDA 2007, S 35)

1.2.4 Schule und Berufsbildung

Maria-Luisa Zürcher-Berther fordert bessere Schulstrukturen für Fahrende warnt aber vor dem Vorschlag eines Wanderlehrers oder einer Schule nur für Fahrende¹⁵. Die aktuellsten und aussagekräftigsten Informationen liefert jedoch Iris Michel¹⁶, auf deren Studie ich mich im Folgenden zusammenfassend beziehe:

- Viele der befragten Fahrenden sehen Schule, Schulerfolg und höhere Bildungsaspiration nicht nur als eher sekundär an, sondern auch als Bedrohung für ihre Kultur und die fahrende Lebensweise. Vor allem weil sich das Fahren nicht verträgt mit langer (Berufs-) Ausbildung und einem „sesshaften“ Beruf, den man stationär ausübt. Bildungserfolge werden von einzelnen Fahrenden gar als Verrat an ihrer Kultur oder als Assimilierungsversuch gewertet. Einige Fahrende geben an, dass man aus Angst und Scham anderen Fahrenden gegenüber nicht traue, offen die Bildung der Kinder zu fördern (Michel 2003, S. 51-53).
- Es gibt durch die Bildungshoheit der Kantone keine einheitliche Regelung für den Schulbesuch, welcher für die betroffenen Kinder durch „Gewohnheitsrecht“ nur im Winter stattfindet. Sie verpassen einen grossen Teil des Stoffes und müssen sich auch sozial immer wieder neu in die Klasse einfügen. Einige Kinder bekommen während des Sommers Hausaufgaben, welche je nach dem auch gelöst werden. Der Schulerfolg hängt von der guten Zusammenarbeit von Eltern, Schülern und Lehrpersonen ab. Die Organisation muss meist die Lehrperson übernehmen. So wird zu Willkür und Ungleichheit Hand geboten (ebda, S 45-46).
- Bisher (Stand 2003) gibt es weder bei den Organisationen der Fahrenden noch bei der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren Bemühungen für eine einheitliche (Sonder-) Regelung für Fahrende, obwohl beispielsweise bei der Familienberatungsstelle Uri 40% der Hilferufe von Fahrenden sich auf Schulfragen beziehen (ebda, S 47ff.).

Erwähnt wird auch das Beispiel einer fahrenden Familie mit vier Kindern, welche überhaupt keine Schule besuchen. Sie helfen den Eltern beim Hausieren, Handeln, bei Reparatur- und Schleifarbeiten. Der Vater möchte spontan reisen können, er sieht weder eine Notwendigkeit noch eine Möglichkeit für den Schulbesuch. wichtiger findet er, dass er seine ausländischen Verwandten, welche es schwerer haben als Schweizer Fahrende, jederzeit besuchen und von ihnen Tipps und Überlebensstrategien lernen kann (ebda, S. 73). Auch die Perzeption der Schule und die Forderungen an sie sind höchst unterschiedlich. So sagt ein Jenischer aus, dass

¹⁵ Zürcher-Berther bezieht sich auf die 80-er-Jahre, als es noch verbreitet war, die Kinder auch am jeweiligen Durchgangsort für einige Tage oder Wochen zur Schule zu schicken (vgl. Zürcher-Berther 1988 S 45ff.)

¹⁶ Iris Michel hat während längerer Zeit Kontakte zu fahrenden Familien und den Fahrenden-Organisationen aufgebaut und schliesslich sechs Familien interviewt und die Informationen ausgewertet (vgl. Michel 2004).

man in einem sesshaften Leben mit herkömmlichen Beruf ja nicht unbedingt schreiben und lesen können müsse, weil man im Gegensatz zu den Jenischen nicht dauernd mit Formularen der Behörden konfrontiert sei. Dies sowie die Bezeichnung „Bauer“ für die Sesshaften zeigt, dass es von beiden Seiten kulturelle Missverständnisse gibt, die von einer langen Geschichte herrühren (ebda, S. 47ff.). Eine weitere Forderung eines Jenischen ist, dass die Kinder nebst Lesen, Schreiben und Rechnen bereits in der Grundschule juristisches Rüstzeug für den Umgang mit den Behörden sowie spezifisch-jenische Geschichte lernen sollen oder dann handwerklichen Unterricht als spezifische Vorbereitung auf die traditionellen Berufe der Fahrenden. Viele finden eine breite Allgemeinbildung und die Sozialisation durch die Schule überflüssig (ebda, S 52).

Einige Eltern erfinden Notlügen gegenüber Schule, Behörden oder Verwandten, die über die Schulabwesenheit der Kinder besorgt sind. Dies meist, weil sie sich überfordert fühlen mit der Thematik. So entstehen labile Strukturen, Lügengebäude und Fluchtverhalten. Für gewisse Kinder bedeutet dies, dass sie in einem latenten Zustand von Zukunftsangst und Unsicherheit leben, weil sie nicht wissen, ob sie eine Schulbildung oder Berufslehre oder auch nur das nächste Schuljahr absolvieren sollen und wollen. Dies und die spezielle Stellung zwischen den „Fronten“ Schule und Familie bedeutet für die erwähnten Kinder eine enorme psychische Belastung (ebda, S 55ff.).

Bei den interviewten Familien hatte kein Kind mit der neunten Klasse die Schule abgeschlossen, die meisten waren aufgrund der Anzahl Schuljahre oder des Alters schon vorher von der Schule genommen worden. Keiner der Jugendlichen machte zum Zeitpunkt der Erhebung eine Berufslehre, es war auch niemand von den Eltern in diese Richtung gefördert worden. Das Gewerbe wurde bei den Eltern erlernt.

Bei Interviews mit Lehrpersonen zeigte sich ein sehr gemischtes Bild. Der Umgang mit Fahrenden stellt einen sehr grossen Mehraufwand für die betroffenen Lehrkräfte dar, welchem nicht alle gewachsen sind.

Insgesamt darf man das gezeichnete Bild sicher nicht generalisieren. Allerdings zeigt sich, dass enorme strukturelle Probleme vorhanden sind, auch wenn sie möglicherweise nur einen kleinen Teil der fahrenden Kinder in der Schweiz betreffen.

1.3 Lebensumwelt jugendlicher Fahrender

Zusammenfassend zeigt sich ein sehr heterogenes Bild der jugendlichen Fahrenden. Dies einerseits durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen (Roma/Jenische), andererseits ist auch die Literatur selbst sehr widersprüchlich. Die grosse Gemeinsamkeit von Roma und Jenischen bleibt die (halb-)nomadisierende Lebensweise und alle direkten Folgen davon. Besonders zu erwähnen gelten die folgenden Umstände, welche eher von der Mehrheitsgesellschaft abweichen:

- (Halb-)nomadisierenden Lebensweise. Das Umfeld wechselt ständig, aber mindestens zwei Mal pro Jahr. Es ist dadurch schwierig, konstante Freundschaften aufzubauen oder aktiv in einem Verein, bzw. Sportclub mitzuwirken. Familie und/oder Sippe sind auch während der Adoleszenz stärker präsent als die Peergroup.
- Starker Familienzusammenhalt, der bei den Roma durch strenge Gesetze zusätzlich geregelt wird. Enge Bindung zu den Eltern und deren Beruf sowie Mithilfe im Erwerbsleben.
- Enge, teilweise beengende Wohnverhältnisse, starke soziale Überwachung durch die Familie oder die Gruppe/Sippe, Vermaschungsgefahr.
- Erschwerte, wenig oder keine Integration, bzw. Integrationsbereitschaft in die Mehrheitsgesellschaft. Einerseits durch historisch bedingte Zurückhaltung und Angst vor Identitätsverlust oder Diskriminierung, andererseits durch die fahrende Lebensweise bedingt, findet oft wenig Austausch statt. Bei den Roma kommen je nach Gruppe sprachliche Probleme oder die strikten Reinheitsgesetze erschwerend hinzu.
- Erschwerte Bedingungen für den Schulerfolg.
- Zurückhaltung oder Misstrauen im Umgang mit Behörden und Institutionen der Mehrheitsgesellschaft wird von Kind auf beobachtet.
- Wenig bis keine persönlichen oder institutionellen Kontakte mit der Mehrheitsgesellschaft vor der Einschulung der Kinder (-> Keine Mütternberatung, Erziehungshilfe, Kinderspielgruppen usw.).
- Durchschnittlich eher tiefe Bildungsaspirationen der Eltern und der Jugendlichen.
- Traditionell eingeschränkte Berufswahl.
- Eher schlechte berufliche Zukunftsperspektiven in traditionellen Berufen
- Orale Kultur und Tradierung
- Aufwachsen und Sozialisation in mehreren konkurrierenden Kulturen mit teilweise widersprüchlicher Gesetzgebung (betrifft vor allem Roma).
- Erfahrung mit Diskriminierung und Spott der Mehrheitsgesellschaft sowie eine belastende Geschichte.
- Tätigkeiten und Aufenthalte in der Grauzone der Legalität, dadurch Konfrontation mit Polizei und Behörden. Dies betrifft insbesondere Übertretungen im den Bereichen Aufenthalts-, Durchgangs- und Gewerbebewilligungen, Bettel- oder Hausierverbote, Kinderarbeit, Zwangsverheiratung Minderjähriger, Diebstahl, Hehlerei, Betrug, Strassenverkehrsgesetz.
- Erschwerte Bedingungen für eigenständige sexuelle Entwicklung.
- Für Roma-Mädchen: „Unreinheit“ nach der Menarche, frühe Verheiratung, wenig bis keine Selbstbestimmung.

2 Delinquenzrisiken für junge Roma und Jenische

Bereits Lamnek (1996) betonte die Schwierigkeit, bei den zahlreichen Theorien zu abweichendem Verhalten, eine Selektion und Gewichtung vorzunehmen. Er unterscheidet zwischen „individualistischen“ Theorien, deren Provenienz eher in der Psychologie oder der Bioanthropologie zu suchen seien und „kollektivistischen“ Theorien, welchen man vornehmlich in der sozialwissenschaftlichen Literatur begegne (vgl. Lamnek 1996, S. 56). Volker Borschier beschreibt eine ähnliche Schwierigkeit, wobei er für eine Auflistung der Kriminalitätstheorien auf Killias (GdK 2002) verweist (vgl. Borschier 2007, S. 267).

Bei meiner Auswahl werde ich diejenigen Theorien und Ursachen berücksichtigen, welche gemäss der vorhergehenden Kapitel vermehrt auf Fahrende zutreffen können.

2.1 Risikofaktoren/Ursachen für Jugenddelinquenz bei Fahrenden

2.1.1 Anomie-, und Kulturtheorien

Merton (1968) hat Durkheims überholte kollektive auf die Konsequenzen beschränkte Anomietheorie mehr auf individuelle Ursachenforschung von Devianz umgepolzt. Kriminalität ist Folge der Kluft zwischen Erfolgszielen und Realisierungschancen. Die Lebensziele sind nicht zufällig, sondern von kulturellen, gesellschaftlich normierten Werten bestimmt. Mit „Innovation“ versuche ein Individuum die gesellschaftlich vorgegebenen Normen zu umgehen. Cloward & Ohlin (1964), weisen auf die Divergenzen der kulturell an jedes Gesellschaftsmitglied vorgegebenen Verhaltensformen, die sich in der ungleichen Verteilung legitimer oder illegitimer Realisierungschancen äussern¹⁷. Wenn auch die Anomietheorie als empirisch schwach gilt, so ist doch auf die sozio-ökonomische Desintegration von Migranten und Minderheiten zu verweisen zu denen Fahrende in der einen oder anderen Weise gehören (vgl. Haenni-Hoti 2005, S. 26ff.). Killias betont, dass sich Kriminalität von Immigranten höchstens in Ausnahmefällen durch einen Kulturkonflikt erklären lassen (GdK, S. 190). Möglicher weise wären delinquente Roma als solche Ausnahmefälle anzusehen.

Gerade sehr traditionell lebende Roma, aber auch Jenische wachsen in zwei Kulturen auf. Durch die fahrende Lebensweise werden sie weit weniger stark von der Kultur der Mehrheitsgesellschaft beeinflusst als von derjenigen ihrer Familie und ihres Volkes. Kulturelle Konflikte tauchen somit erst in der Schule auf, dort dann dafür mit aller Schärfe. Im Gegensatz zu sesshaften Kindern mit Migrationshintergrund, können sich Fahrende nicht bereits im Vorschulalter an Spielkameraden und Normen der dominanten Kultur gewöhnen. Die Kulturen

¹⁷ vgl. dazu GdK, S. 100f. und 220f., sowie Lamnek 1996, S. 108-142, S. 277. Killias weist darauf hin, dass ironischerweise Merton die Wirtschaftskriminalität besser in seiner Theorie abbildet als die Unterschichtskriminalität, der er sich eigentlich widmen wollte (GdK, S. 221).

divergieren und die Kinder müssen einen Spagat machen, was möglicherweise viele überfordert. Killias warnt davor, die kulturellen Gegensätze zu überschätzen, da die Normen oft ähnlich seien, weist aber auch auf die informellen „Kosten“ für die Täter hin (GdK, S 181ff.). Lamnek bestätigt die Aussage der geteilten Werte im Zusammenhang mit der Subkulturtheorie (Lamnek 1996, S 185). Gerade im Falle eines Roms könnten die informellen „Kosten“ höher sein, wenn er sich nach dem Mehrheitssystem richtet und gegen kulturelle Normen der Roma verstösst. Er kann aus der Roma-Gesellschaft ausgestossen werden. Ein Beispiel dafür zeigte die „Rundschau“ des Schweizer Fernsehens (SF, 10.09.2008). Ein asylsuchender junger Rom ist mit zwei Frauen verheiratet. Die zweite hat er geheiratet, als die erste krank war und sich ungenügend um die Kinder kümmern konnte. Im patriarchalischen System der Roma sei dies der Brauch: er als Mann könne sich nicht um Kinder und Haushalt kümmern. Bigamie verstösst gegen geltendes Recht, was er und seine Frauen aber in Kauf nehmen. Obwohl die Familie in Deutschland lebte und in der Schweiz Asyl beantragte.

Ein weiterer Anachronismus, der mit Desintegration einhergehen kann, sind die strikten Reinheitsregeln. Junge Mädchen machen früh die Erfahrung mit Minderwertigkeit. In der Schule erleben sie emanzipierte, gleichberechtigte Mädchen der Mehrheitsgesellschaft, zu Hause werden sie stark überwacht, und früh verheiratet. Perspektiven und Selbstbestimmung zu finden, dürfte für sie schwierig sein.

Die fahrenden Mütter sind für Vorschulprogramme, Erziehungskurse und Ähnliches schwer oder nicht erreichbar, obwohl Kinder vor allem im Vorschulalter geprägt werden und die beste Prävention „Vorschulprogramme und Hausbesuche bei jungen Müttern“ sind (GdK, S. 289). Es besteht die Gefahr, dass fahrende Kinder, im Gegensatz zu vielen Migrantenkinder, dadurch einen entscheidenden Nachteil haben im Beherrschen dieser kulturellen „Zweisprachigkeit“, zumal sie von Frühling bis Herbst wieder aus der Schule genommen werden.

Es ist sicher wichtig und richtig, dass die Roma und Jenischen mit fahrender Kultur als schützenswerte Minderheit anerkannt werden und somit auf Bundesebene auch diskriminierende Strukturen angepasst werden. Allerdings könnten gerade Jugendliche und junge Erwachsene unter anderem aus diesen Gründen eine erhöhte Anspruchshaltung an den Staat entwickeln, weil sie sich möglicherweise noch immer strukturell diskriminiert fühlen, wenn sie sich mit Peers der Mehrheitsgesellschaft vergleichen. Hier ist das grosse Dilemma: „Bildungsferne“ und Traditionsberufe gelten als integrale Bestandteile ihrer Kultur, korrelieren aber negativ mit wirtschaftlichem Erfolg. Es besteht die Gefahr von Delinquenz, um Anspruch und Realität auszugleichen.

2.1.2 Lerntheorien

Edwin H. Sutherland (1883-1950) leitete durch Induktion der damaligen Forschungsergebnisse ab, dass kriminelles Verhalten durch Vermittlung und Imitation von kriminellen Techniken und Einstellungen gelernt wird und dies immer im Rahmen der direkten, persönlichen Kommunikation innerhalb einer Gruppe von Delinquenten. Diese Theorie der differentiellen Kontakte vernachlässigt die Rolle des Wohnumfelds und der sozialen Kontrolle. Wie von Killias vorgeschlagen wird dies nicht als Kausalbeziehung betrachtet (GdK, S. 245), vielmehr sollte eine Verknüpfung mit anderen Lerntheorien gemacht werden (GdK, S.247).

Differenzielle, behavioristische Lerntheorien spalten sich in zwei Modelle auf: die Theorie des klassischen Konditionierens unter Berücksichtigung des reflexiven Verhaltens und die Theorie des instrumentellen Konditionierens unter Berücksichtigung des operanten Verhaltens. Gemäss Killias ist die klassische Konditionierung für die Kriminologie wenig hilfreich. Auch wurde die Reaktion auf sinnliche Stimuli hauptsächlich an Tieren getestet, obwohl sie bei Menschen vermutlich häufiger über indirekte, symbolische oder vikariierende Verstärker erfolgt (vgl. GdK, S. 247ff. / Lamnek 1996, S. 95ff.).

In Gruppen von Fahrenden, in denen illegale Praktiken ausgeübt werden (-> 1.1.5.), beobachten Kinder und Jugendliche kriminelles Verhalten. Gerade wenn Betrug oder Diebstahl an Gadge als Norm gelten, wird dies von den Kindern so übernommen. Das könnte für nomadisierende ausländische Roma-Gruppen gelten, welche nur zeitweise in der Schweiz weilen. Killias erwähnt die Gelegenheitsstrukturen, die sich durch die Öffnung der Grenzen in Osteuropa ergeben haben (GdK, S 178). Es ist anzunehmen, dass ein Teil der Täterschaft Roma-Populationen angehört, zumal diese in Osteuropa oft stärker diskriminiert und marginalisiert werden. Mit Sesshaften assoziieren solche Fahrende möglicherweise nur die sie verachtende Mehrheitskultur, die ihnen mehr Schaden zufügt, als sie im Gegenzug durch Diebstähle oder (halb-)organisierte Kriminalität verursachen. Es besteht keine soziale, kulturelle und räumliche Bindung zwischen Täter und Opfer, weshalb auch die soziale Kontrolle hier versagt. Für diese Annahme fehlen Daten, und es ist zu beachten, dass diese Konstellation wahrscheinlich nur auf einen sehr kleinen Teil der Roma zutrifft.

Im Allgemeinen ist zu vermuten, dass das Lernen durch Beobachtung sowohl bei Roma als auch bei Jenischen eher auf vermittelnde Faktoren, die zu Delinquenz führen können, erfolgt. Direkte Kriminalität als beobachtbares Modell trifft wohl in den seltensten Fällen zu, es sei denn, die Gesetzgebung sei sehr restriktiv (Bettel- und Hausierverbote). Von Kindern allenfalls verinnerlicht wird der oft problembehaftete Umgang mit Behörden und Institutionen der sesshaften Mehrheitsgesellschaft. Dies könnte reflexartig zu einem generellen Misstrauen führen, welches eventuell die Hemmschwelle zur Delinquenz vermindert.

2.1.3 Der kognitive Ansatz

Die kognitive Lerntheorie fokussiert den Denkprozess, der nach einem wahrnehmbaren Reiz erfolgt, ehe eine Reaktion eintritt. Der Interaktion mit dem Umfeld, dessen Aufbau und Funktionalität kommt eine grosse Bedeutung in der Entwicklung zu (GdK, S. 250f.).

Durch die Beobachtung anderer, können auch Folgen vorausgesehen werden, die bei einem bestimmten Verhalten entstehen. Der so gewonnene Erfahrungsschatz und die daraus abgeleiteten Verhaltenstechniken bzw. -codes bilden auch die Grundlage für die Theorie der Generalprävention (ebda, S. 251). Mit dem Wissen um Konsequenzen bestimmter Verhaltensweisen lernt der Mensch, sein Verhalten selber als „korrekt“ oder „falsch“ zu beurteilen. Umso weniger Sanktionen drohen, desto mehr perfektioniert der Mensch seine Fähigkeit zur Selbststeuerung (ebda). Es gibt Neutralisationstechniken, die eine Selbststeuerung überlagern können. Gelernte und eingeübte Normen durch Herabwürdigung des Opfers, Negation der Folgen einer Tat oder moralisierende Beurteilung der eigenen Tat im Verhältnis zu anderen werden deaktiviert und gerechtfertigt (GdK, S. 252f.). Der kognitive Ansatz ermöglichte die Ausweitung des Forschungsfelds der Kriminologie. Mit der Beobachtung als Ausgangspunkt des Lernvorgangs von fremden Verhalten wurde auch die Rolle der Medien als Informationsträger und Vermittler von delinquentem Verhalten erschlossen, welche die differenzielle Theorie noch negiert hatte.

Mit dieser differenzierteren Theorie können auch Sanktionen der Mehrheitsgesellschaft und der fahrenden Gruppen berücksichtigt werden. Wie oben bereits erwähnt, handelt es sich dabei wohl weniger um erlernte kriminelle Techniken als vielmehr um Faktoren, welche Devianz begünstigen. Als Beispiel sei der Jenische erwähnt, welcher sich nicht traut, offen den Schulerfolg seiner Kinder zu fördern, da er sich vor sozialen Sanktionen seitens der anderen Jenischen fürchtet (-> 1.2.4.). Für Roma, die nach traditionellen Regeln leben, findet sich gar ein direkter Zusammenhang; dies gilt besonders, wenn das Roma-Gesetz über die geltende Rechtsordnung des beherbergenden Staates gestellt wird (-> 1.1.5.). Nehmen wir den Fall eines (zwangs-)verheirateten minderjährigen Mädchens, der in den meisten Staaten den Tatbestand des sexuellen Missbrauchs und des Menschenhandels (Brautpreis) erfüllt. Mutter und Familie des Mädchens machen sich mitschuldig. Sie müssten mit Strafverfolgung rechnen. Die Sanktionen innerhalb der Roma-Gesellschaft sind jedoch weit dramatischer, da ein nicht konformes Verhalten einen Ausschluss aus der Sippe zur Folge haben könnte. Dieses Beispiel ist konstruiert, zeigt aber auf, dass auch durch kognitives Lernen in einer Roma-Gruppe mit divergierender Gesetzgebung Kriminalität „gelernt“ werden kann.

2.1.4 Labeling Approach und Cumulative Disadvantage

Die Etikettierungstheorie (labeling approach) geht davon aus, dass nach Eingreifen und Sanktionieren von primärer Devianz durch Formen der Stigmatisierung weiteres delinquentes Verhalten (sekundäre Devianz) ausgelöst wird (Prein/Seus 2003, S. 146f.). Neben den Folgen eher objektiver Benachteiligungen durch Etikettierung, der Reduktion legaler, konformer Chancengleichheit beispielsweise auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt wird von Labeling-Approach-Vertretern die Gefahr von subjektiven Identitätstransformationen als gravierend eingestuft. Die Entstehung einer abweichenden Karriere würde entscheidend begünstigt (Lamnek, 1996, S. 220ff.).

In der Bremer-Längsschnittstudie zeigte sich, dass Kontrollerfahrungen Ausgrenzungsprozesse vom Arbeitsmarkt zu befördern scheinen, und längerfristig kriminalisierbares Verhalten stabilisieren oder gar fördern (Prein/Seus 2003, S. 178f). Schärfere Interventionen beeinträchtigen Ausbildungs- und Berufsverläufe und bewirken damit Nachteile und Belastungen, die zu Persistenz weiterer Straffälligkeit führen können. (Schumann 2007, S. 65) Nach Sampson/Laub (1997, S. 148) sind Zurückweisungen nach strafrechtlichen Reaktionen und Zwangsmassnahmen wie Festnahme, Verurteilung oder gar Haftstrafen am stärksten. Als Folge von Devianz und deren Sanktionierung entsteht eine Akkumulation von Beeinträchtigungen im Lebensverlauf, die es wahrscheinlich macht, dass delinquentes Verhalten zum andauernden Handlungszustand wird (Prein & Schumann 2003, S. 184).

Die Etikettierung kann im Fall der Fahrenden statt auf ein Individuum auf ein ganzes Volk bezogen werden. Es ist unbestritten, dass den Fahrenden zumindest in historischer Perspektive durch Etikettierung von Behörden und Institutionen (Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse) grosse Nachteile erwachsen. Heute trifft dies in der Schweiz glücklicherweise nicht mehr zu. Durch die Anerkennung als schützenswerte kulturelle Minderheit geniessen Fahrende sogar bestimmte Sonderrechte, allerdings erst auf gesetzlicher Ebene. Faktisch werden Fahrende noch immer diskriminiert und kriminalisiert, wenn sie bestimmte Traditionen nicht aufgeben wollen. Dies gilt für einheimische Jenische und in viel grösserem Ausmass für traditionell lebende Roma. Hier stellt sich die Frage, ob einige der heute anachronistischen überlieferten Bräuche zugunsten einer besseren Integration auch von Seiten der Fahrenden adaptiert werden könnten. Judith Okely berichtet, dass sich die Roma-Traditionen in einem ständigen Wandel befinden und der Zeit anpassen, was oft übersehen werde. Roma seien immer schon innovativ und flexibel gewesen es werde aber leider nur Assimilierung als Modernisierung verstanden (vgl. Okely 2006, S. 25-38). Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch die finnische Roma-Aktivistin Miranda Vuolasranta¹⁸ (vgl. Manke 2006, S. 116-124).

¹⁸ „Beraterin der Abteilung für Roma-Fragen des Europarats in Strassburg, Generaldirektorin für soziale Kohäsi-

In der Schule machen viele Kinder von Fahrenden Erfahrungen mit Diskriminierung und Mobbing. Von gewissen Lehrpersonen wird berichtet, dass sie mit negativen Vorurteilen auf fahrende Kinder zugehen. Hier kann ein Pygmalion-Effekt spielen: Die Kinder und Jugendlichen werden als Unruhestifter etikettiert und dienen möglicherweise als Sündenbock.

Die Mehrheitsgesellschaft hat ebenfalls ein oft negativ geprägtes und sehr undifferenziertes Bild der Fahrenden. Verstärkt wird dieses durch ausländische Roma-Gruppen, welche teilweise grosse Unordnung an Durchgangsplätzen hinterlassen oder aggressives Hausieren betreiben. Diese Einzelfälle werden kollektiv auf die Gesamtheit der Fahrenden übertragen. Inwiefern dies das Anzeigeverhalten der Bevölkerung beeinflusst, ist nicht zu eruieren. Auch zu polizeilichen Massnahmen gegenüber Fahrenden existieren keine differenzierten Daten. Es darf angenommen werden, dass – wenn überhaupt – eine Etikettierung mit negativem Verlauf bereits in der Schule und bei der Arbeitssuche erfolgt, ohne dass ein Individuum straffällig geworden ist. Es handelt sich also mehr um gesellschaftliche Vorurteile und Diskriminierung. Killias betont jedoch, dass sich die Diskriminierung und Etikettierung nicht auf die Kriminalitätsbelastung ethnischer Minderheiten auswirke, wenn naheliegende Kontrollvariablen eingeführt würden (GdK, S. 190).

2.1.5 Risikofaktoren und Ursachen

Familie und direktes sozio-ökonomisches Umfeld

Es zeigt sich in verschiedenen Studien konsistent, dass Jugendliche aus benachteiligten Elternhäusern häufiger zu Gewalttaten neigen. Der Zusammenhang wird mit Mertons Anomie-Theorie aufgezeigt: Benachteiligten stehen oft die legalen Wege zur sozial unauffälligen Ressourcenaneignung nicht offen. Schlechte Arbeitsmarktchancen führen zur gänzlichen Ablehnung der Werte der Gesellschaft. Blockierte Lebensziele ziehen Frustration nach sich (Baier/Wetzels 2007, S. 78). Es wird auf die vielfältige Verbindung zwischen elterlicher Erziehung und Gewalt hingewiesen im Sinne der lerntheoretischen Lernerfahrung. Zusätzlich werden Störungen der Eltern-Kind-Bindung, welche eine Auswirkung auf das Verhalten haben (ebda, S. 80). Killias nennt als Faktor ein ungünstiges Erziehungsmilieu, das sich durch häufige Konflikte unter den Eltern, Trennung des Kindes von den Eltern, ungenügende Betreuung und mangelndes Interesse für das Kind bei harscher, inkonsequenter und unangemessener Disziplin auszeichnet (GdK, S. 272f.). Zudem werden Armut der Herkunftsfamilie, prekäre Wohnverhältnisse, häufige Delinquenz naher Angehöriger erwähnt.

Bei gruppenunabhängiger Delinquenz kann ebenso ein Ausstieg erfolgen, wenn Akteure einen

on und Mitglied des Europäischen Forums der Roma und Fahrenden“ (Manke 2006, S. 124).

„Rückzug“ ins Privat- bzw. Familienleben planen. Antizipierte Reaktionen sozialer Kontrollinstanzen auf kriminalisierbares Verhalten spielen durchaus eine Rolle. Die Einschätzung des Risikos und der eintretenden Folgen im Falle einer strafrechtlichen Verfolgung ist ein zentraler Aspekt dabei.

Das familiäre Umfeld von Fahrenden ist von engen Wohnverhältnissen und dadurch hoher sozialer Kontrolle der eigenen Familie geprägt, wohingegen wenig soziale Kontrolle der Mehrheitsgesellschaft erfolgt. Der meist schlechte sozioökonomische Status von Fahrenden trägt möglicherweise zu einem Delinquenzrisiko bei. Es wurde auch von inkonsistenten und instabilen Erziehungsverhältnissen berichtet, vor allem im Zusammenhang mit der Schule. Dies kann zu einer Destabilisierung der Persönlichkeit der fahrenden Jugendlichen beitragen. Autonome Freiräume, welche für die psycho-soziale Entwicklung in der Adoleszenz wichtig sind, dürften angesichts der Wohn- und Lebensverhältnisse weitgehend fehlen. Dies kann die genannte Frustration und damit deviantes Verhalten zur Folge haben. Eine besondere Situation zeigt sich für traditionelle Roma. Vor allem die Mädchen verfügen teilweise über wenig Selbstbestimmung. Ausländische Fahrende, welche unter Umständen einer strafrechtlichen Verfolgung ausweichen können, sind wohl weniger bereit, delinquentes Verhalten aufzugeben.

Schutzfaktoren gegen Delinquenz können der starke Familienzusammenhalt und die grosse soziale Kontrolle sein, wobei im Falle minderjähriger zwangsverheirateter Roma fraglich ist, ob sie sich wegen dem Ehestand eher von Delinquenz abwenden. Wie bereits erwähnt, sind Mütter mit kleinen Kindern für die Generalprävention nur schlecht erreichbar. Die Erziehung geschieht also weitgehend isoliert von der Mehrheitsgesellschaft.

Schule und Schulerfolg

Aggressives, störendes, unehrliches Verhalten in der Schule, Hyperaktivitäts-Syndrom, psychomotorische Impulsivität und Konzentrationsschwierigkeiten, gepaart mit einer kurzen Zeitperspektive sowie tiefe Intelligenz und Misserfolg in der Schule können Indikatoren für spätere Delinquenz sein. Laut der Studie von Michel mit Jenischen (-> 1.2.4) und den Beobachtungen von Viljanen mit finnischen Roma (-> 1.1.7) treffen die genannten Risikofaktoren auf viele fahrende Kinder zu. Allerdings sind die Erhebungsinstrumente vor allem im Falle der Roma oft nicht adäquat und deshalb Resultate zur Intelligenz verfälscht. Von einer durchgängigen Schulbildung kann nur in wenigen Fällen gesprochen werden. Schulunterbrüche, schlechte Schulleistungen, Berührungsängste und Vorurteile von Lehrpersonen sowie Eltern, gepaart mit einer tiefen Bildungsaspiration, resultieren in Schulabbrüchen und tiefem Bildungsniveau.

Bisher schien das Dilemma einer guten Schulbildung ohne die Assimilierung in die Mehrheitskultur fast unüberwindbar. Eine neue Perspektive könnte sich meines Erachtens mit dem Internet und neuen Kommunikationstechnologien eröffnen. Internetforen von Fahrenden verdeutlichen, dass offenbar viele Jugendliche über eine hohe Computer- und Internet-Literacy verfügen. Auch weisen die Interviews von Michel (Michel 2004, S. 47ff) darauf hin, dass heute fast alle Fahrenden, auch die Jugendlichen, ein Handy und einige einen Laptop besitzen. Dies würde es theoretisch ermöglichen, die Kinder während der Sommermonate über das Internet zu schulen. Natürlich könnten kostenlose W-Lan-Netze an Stand- und Durchgangsplätzen diese Möglichkeit unterstützen. Zusätzlich eröffnet die zurzeit anstehende Harmonisierung im schweizerischen Schulwesen (HARMOS) neue Perspektiven, sodass vielleicht nationale Schulungsprogramme für Fahrende zur Verfügung gestellt werden könnten.

Arbeit, Arbeitslosigkeit und Zukunftsperspektiven

Schuhmann erklärt für die Untersuchungen im Bremer Längsschnitt zusammenfassend, dass Arbeitslosigkeit allein die hohe Anzahl arbeitsloser junger Männer in den Gefängnissen nicht erklären könne. Allerdings haben frühe Kontakte mit der Justiz, mehrere Lehrabbrüche und insgesamt ein insgesamt inkonsistenter Berufsbildungsverlauf in Interaktion mit strafrechtlichen Massnahmen einen höheren Erklärungswert.

Eine Vielzahl von Fahrenden absolviert die Berufsbildung im Familienkreis, sodass kein anerkannter Lehrabschluss erworben werden kann. Diese erschwert, falls gewünscht, eine berufliche Karriere in der Mehrheitsgesellschaft.

Der Schutzfaktor gegen Delinquenz in Form eines Wunsches nach einem „geregelten“ Leben, ist allenfalls bei Fahrenden weniger gewichtig als bei Sesshaften.

Insgesamt dürften die Zukunftsperspektiven für Fahrende in traditionellen Berufen nicht sehr rosig sein. Auch dies kann ein Abgleiten in die Kriminalität zur Folge haben. Eine Möglichkeit die fahrende Lebensweise mit heute gefragten Berufen und Dienstleistungen zu vereinbaren, wäre ebenfalls die Nutzung des Internets als Handelsplatz und Vertriebskanal.

Integration

Im Massnahmenplan 2008 der Schweizerischen Kriminalprävention wird festgehalten:

Bei der Prävention von Jugendgewalt ist das Erreichen von wenig integrierten Bevölkerungsgruppen ein besonders wichtiges Anliegen. Denn in allen modernen Gesellschaften sind Täter als auch Opfer überdurchschnittlich häufig Angehörige von ökonomisch unterprivilegierten und gesellschaftlich schlecht integrierten Gruppen. In der Schweiz sind dies nicht ausschliesslich, aber zu einem wesentlichen Teil Migranten und Migrantinnen aus nichtwestlichen Ländern. Die Botschaften von Präventionsprogrammen erreichen am ehesten die sozial integrierten Mittelschichten. Sozial wenig integrierte, bildungsferne, durch äussere oder innere Probleme belastete Personen und Gruppen sind sehr viel schwieriger für Präventionsanliegen zu gewinnen. Prävention für Jugendliche mit einem Migrationshintergrund (SKP 2008, S. 12).

Inwiefern dies auf Fahrende zutrifft, kann nicht eruiert werden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit zählen

aber Fahrende, vor allem immigrierte Roma, zu den genannten schlecht integrierten Gruppen. Sie sind für mögliche Integrationsprogramme nur schwer zu erreichen, falls denn Integration überhaupt gewünscht wird. Integrationsbemühungen finden jedoch nur zögerlich statt.

Haug nennt als wichtigsten Erklärungsfaktor für höhere Straffälligkeit von Migranten Bildungsstand, sozialen Status und Probleme der strukturellen Integration; weist aber Nationalität oder ethnische Zugehörigkeit als weitere Erklärungsfaktoren zurück (Haug 2006, S. 69). Diese Erklärungsfaktoren gelten also auch für einheimische Fahrende, da sie nicht nationalitätsbedingt sind. Falls sich bei empirischer Überprüfung eine überproportionale Häufung von straffälligen Fahrenden finden liesse, sollten diese Faktoren berücksichtigt werden. Sie stehen zusammenfassend für alle oben genannten Delinquenz-Risikofaktoren, welche aufgrund des Forschungsstandes vermehrt auf jugendliche Fahrende zutreffen könnten.

3 Schlusswort

3.1 Jugendliche Fahrende und Delinquenzrisiko

Als Erstes muss vermerkt werden, dass mit der vorliegenden Arbeit keine Stigmatisierung oder Problematisierung, obwohl möglicherweise gar keine Probleme vorliegen, beabsichtigt wurde. Vielmehr ging es darum herauszufinden, ob Kindern und Jugendlichen in fahrenden Kulturen evtl. strukturelle, soziale, familiale oder wirtschaftliche Nachteile erwachsen, welche im Lebensverlauf Devianz und Delinquenz zur Folge haben könnten.

Ein direkter Zusammenhang zwischen fahrender Kultur und Kriminalität konnte aus der Literatur – auch anlässlich fehlender Daten - nicht nachgewiesen werden.

Ein grosses Gewicht wurde auf die Beschreibung der Lebensumstände von fahrenden Jugendlichen gelegt. Dies erwies sich als schwierig und konnte angesichts der widersprüchlichen und teilweise einseitigen Literatur nur annähernd erreicht werden. Die wichtigste Gemeinsamkeit bleibt die (halb-) nomadisierende Lebensweise und ihre Folgen.

Es zeigt sich, dass das individuelle und familiale Umstände sehr stark variieren. Rein aufgrund der Zugehörigkeit zu einer fahrenden Kultur, können wohl wenig Aussagen über ein Delinquenzrisiko gemacht werden kann.

Einige Faktoren, die zu erhöhter Delinquenz führen können treffen vermehrt auf Fahrende zu:

- Eher geringe Bildungsaspirationen, häufiger Schulabbruch/Misserfolg verbunden mit traditioneller, eingeschränkter Berufswahl
- Enge, teilweise hierarchische Familienstrukturen, enge Wohnverhältnisse
- Erschwerte oder unerwünschte Integration in die Mehrheitsgesellschaft der Sesshaften, Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen als ethnische Minderheit

Zu erwähnen ist auch das Paradoxon des Kulturerhalts: Einige anachronistische, für einige Fahrende aber integrale Bestandteile ihrer Kultur (geringe Bildungsaspiration, beschränkte

Berufswahl, Isolation, Widerstand gegen die Verschriftlichung der Sprache, Misstrauen gegenüber Modernisierung) erschweren eine erfolgreiche Erhaltung der Minderheits-Kultur.

Die Ausgangsthese *„Aufgrund der Theorien und Risikofaktoren zur Jugenddelinquenz sind Jugendliche aus fahrenden Kulturen besonders gefährdet, kriminell zu werden“* kann in dieser Form nicht bestehen bleiben, sondern muss differenziert werden:

Gewisse Jugendliche aus fahrenden Kulturen wachsen in einem Lebensumfeld auf, welches verschiedene Risikofaktoren für eine spätere Delinquenz aufweist.

3.2 Ausblick

Diese Arbeit hat gezeigt, dass empirische Forschung auf diesem Gebiet dringend nötig ist. Es ist äusserst ineffizient, ohne statistisch gesicherte Daten-Quellen und ohne quantitative Erhebungen zu arbeiten. Könnte auch der Forschungsstand zu Fahrenden ausgearbeitet und unter einem neuen Gesichtspunkt – demjenigen der Jugenddelinquenzrisiken – zusammengefasst werden, so ergeben sich am Schluss mehr offene Fragen als Antworten:

- Wie viele (jugendliche) Fahrende leben, arbeiten und reisen aktuell in der Schweiz? Inwiefern sind sie vermehrt Risikofaktoren für eine spätere Delinquenz ausgesetzt?
- Inwiefern ist Jugenddelinquenz von Fahrenden ein gesellschaftliches und wirtschaftliches Problem? Wie gross ist der volkswirtschaftliche Schaden?
- Delinquieren jugendliche und erwachsene Fahrende im gleichen proportionalen Verhältnis wie Angehörige der sesshaften Mehrheitsgesellschaft?
- Sehen die Fahrenden selbst einen Handlungsbedarf im Zusammenhang mit der Kriminalität?
- Inwiefern sind grossangelegte Präventionsprojekte, welche genau auf die kleine Minderheit der tatsächlich nomadisierenden Fahrenden zugeschnitten sind, erwünscht oder lohnenswert?

Zum Zweck empirischer Forschung wäre es wünschenswert, aktuelle Zahlen zu Fahrenden zu erheben. Dort sollten möglichst auch genaue Lebensumstände und eventuelle begangene Gesetzesübertretungen registriert werden. Um Missbräuchen und Stigmatisierung vorzubeugen, müsste dies in jedem Fall in enger Zusammenarbeit mit der Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“ und der Organisation „Radgenossenschaft der Landstrasse“ erfolgen.

Ein Vorschlag wäre eine Studie zu Lebenslauf und Delinquenz. Über die erwähnten Organisationen wären Kontakte zu den Fahrenden zu schaffen. Eventuell müssten hier auch Kulturvermittler oder Übersetzer aus diesen Institutionen helfen, da sich gerade in der älteren Generation der Fahrenden die Alphabetisierung noch nicht überall durchgesetzt hat. Wünschenswert wäre eine Unterstützung durch den Bund, da es in seinem Interesse liegt, aktuelle Daten und Angaben über eine „schützenswerte nationale Minderheit“ zur Hand zu haben.

Als Erhebungsinstrument ist ein Fragebogen zu empfehlen, welcher retrospektiv die Lebensumstände und das Aufwachsen sowie selbstberichtete Delinquenz erfasst. Eine retrospektive Querschnittstudie drängt sich hier geradezu auf (vgl. GdK, S. 260):

1. Die Gefahr, Studeinteilnehmer nach mehreren Jahren nicht mehr aufzufinden, ist bei Fahrenden noch erheblich grösser, als bei Sesshaften.
2. Da Fahrende statistisch nicht als eigener Personenstand gelten und daher weder beim BFS noch in der polizeilichen Kriminalstatistik vermerkt sind, können keine Daten aus vorhandenen Statistiken entnommen werden; es bleibt einzig selbstberichtete Delinquenz.
3. Eine teure Längsschnittstudie scheint in Anbetracht der geringen Anzahl der fahrenden Minderheit wenig effizient.
4. Da bei Querschnittstudien erheblich mehr Teilnehmer berücksichtigt werden können, besteht die Möglichkeit, ausreichende Kontrollgruppen derselben Alterskohorten (Sesshafte der Mehrheitsgesellschaft, Migranten, sesshafte Roma und sesshafte Jenische) mit demselben Erhebungsinstrument zu prüfen. So kann eine Berücksichtigung von neutralisierenden Faktoren gewährleistet werden.
5. Wie in der Arbeit erwähnt, gestaltet sich der insitutionelle Zugang zu Fahrenden oft schwierig. Durch die Möglichkeit, selber an einer Studie teilzunehmen, welche von Fahrendenorganisationen begleitet wird, könnte es zu einem fruchtbaren Austausch kommen. Möglicherweise fühlen sich Fahrende ernster genommen, wenn sie selber retrospektiv über sich berichten können, als wenn nur nackte Zahlen in Kriminalstatistiken erhoben werden. Das Vertrauen, das bei einer solchen Studie den Teilnehmenden entgegengebracht wird, zeugt vom Respekt der Mehrheitsgesellschaft und hilft im besten Fall Vorurteile und Schranken auf beiden Seiten abzubauen.

Gegenstand des Fragebogens müssten die gesamten Lebensumstände sein, wobei Schwerpunkte auf Risikofaktoren für Delinquenz gelegt werden könnten:

- Daten zu Familie und Wohnverhältnissen
- Schulerfahrungen, Schulkameraden, Noten
- Medienkonsum und Möglichkeiten zum Medienkonsum
- Bildungsaspiration des Kindes und der Eltern
- Erfahrungen mit Gewalt
- Erfahrungen mit Kriminalität usw.

Der Vorteil einer solchen Erhebung wäre, dass sie für verschiedene Zwecke in interdisziplinärer Zusammenarbeit genutzt werden könnte: sei es nun Rechtswesen, Kriminologie, Pädagogik, Soziologie und Ethnologie oder gar für raumplanerische Zwecke.

Unabhängig von eventuellen Ergebnissen wären eine vermehrte Integrationsbemühungen von der Seite der Mehrheitsgesellschaft sowie von den Fahrenden zu fordern. Um die ihre Kultur dabei nicht zu gefährden und sie nicht zuassimilieren, bieten neue Kommunikationstechnologien Hand. Über das Internet kann sowohl Schulbildung vermittelt als auch das reisende Gewerbe besser organisiert und vernetzt werden.

Somit schliesse ich meine Arbeit mit dem Wunsch nach mehr Empirie und Sachlichkeit auf einem Gebiet, das historisch stark belastet ist. Die von Killias im Zusammenhang mit Migranten kritisierte „Vogel-Strauss-Politik“ (GdK, S 191) verursacht auch hier mehr Unsicherheit, als dass sie jemandem hilft.

Bibliographie

Quellen

Bundesamt für Kultur BAK: Sprachen und kulturelle Minderheiten
<http://www.nb.admin.ch/bak/themen/sprachen_und_kulturelle_minderheiten/>
(Aktualisierung 14.08.2007) 20.07.2008 [-> **BAK 2007**]

Bundeskanzlei, Verwaltungspraxis der Bundesbehörden: Rechtsstellung der Fahrenden in der Schweiz hinsichtlich ihrer Eigenschaft als anerkannte nationale Minderheit. VPB 66.50. Gutachten des Bundesamts für Justiz vom 27. März 2002. Bern 2002 <<http://www.vpb.admin.ch/deutsch/doc/66/66.50.html>> 25.07.2008 [-> **VPB 66.50 2002**]

Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten EDA / Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement EVD: Häufig gestellte Fragen - Personenfreizügigkeit: Weiterführung nach 2009 und Ausdehnung auf Bulgarien und Rumänien. Integrationsbüro EDA/EVD 2008 <<http://www.europa.admin.ch/dienstleistungen/005553/00807/>> 25.07.2008 [-> **EDA/EVD 2008**]

Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten EDA: Zweiter Bericht der Schweiz zur Umsetzung des Rahmenübereinkommens des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten. Bern 2007. <<http://www.eda.admin.ch/>> 23.07.2008 [-> **EDA 2007**]

NZZ Online: Vater von Roma-Familie verurteilt -16 Monate Gefängnis - Freispruch beim schwerwiegendsten Vorwurf. 31.08.2006
<<http://www.nzz.ch/2006/08/31/zh/newzzERIWWJV2-12.html>> 25.07.2008 [-> **NZZ 2006**]

Schweizerische Kriminalprävention (SKP). Massnahmenplan. Mit Genehmigung der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen (KKJPD) vom 15/16.11.2007. Neuenburg 2008 [-> **SKP 2008**]

Tages-Anzeiger Online: Drei Jahre für Roma-Vater gefordert. 24.08.2006
<<http://sc.tagesanzeiger.ch/dyn/news/zuerich/658039.html>> 25.07.2008 [-> **TA 2006**]

Darstellungen

Baier, Dirk / Wetzels, Peter: Freizeitverhalten, Cliquenzugehörigkeit und Gewaltkriminalität: Ergebnisse und Folgerungen aus Schülerbefragungen. In: Dessecker, Axel (Hg.): Jugendarbeitslosigkeit und Kriminalität [Elektronische Ressource KrimZ, Kriminologische Zentralstelle] 2. durchgesehene. und aktualisierte Auflage. Wiesbaden ²2007 (Kriminologie und Praxis; Band 50), S. 69-97
<<http://www.krimz.de/fileadmin/dateiablage/E-Publikationen/kup50-2.pdf>> 25.08.2008

Bell, Maureen Anne / Weyrauch, Walter O.: Autonomous Lawmaking: The Case of the "Gypsies". In: The Yale Law Journal, 103, 2 (1993), S. 323-399

Binns, Dennis: History and Growth of Traveller Education. In: British Journal of Educational Studies, 38, 3, (1990), S. 251-258

Bogdanovic, Dragan, Mortality of Roma Population in Serbia, 2002-2005. In: Croatian Medical Journal, 48, 5 (2007), S. 720-726

Bornschiefer, Volker: Konflikt, Gewalt, Kriminalität und abweichendes Verhalten – Ursachen, Zeit- und Gesellschaftsvergleiche. Zürich 2007

Bundesamt für Kulturpflege (Hg.): Fahrende unter Sesshaften - Probleme einer anderen Lebensweise. Abklärungen und Informationen durchgeführt und verfasst von Maria-Luisa Zürcher-Berther. Basel und Frankfurt am Main 1988

- Cottaar, Annemarie: Dutch Travellers: Dwellings, Origins and Occupations. In: Lucassen, Leo / Willems, Wim / Cottaar, Annemarie (Hgg.): Gypsies and Other Itinerant Groups – A Socio-Historical Approach. London 1998, S. 174-189
- Dowling, John / Marlock, Dennis: License to Steal, Traveling Con Artists: Their Games, Their Rules, Your Money. Boulder, Colorado 1994
- Eigenmann, Thomas / Eugster, Rolf / Gaudenz, Jon: Fahrende und Raumplanung. Standbericht 05. Auftraggeber: Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“. St.Gallen 2006
- Grönfors, Martti: Institutional Non-Marriage in the Finnish Roma Community and Its Relationship to Rom Traditional Law. In: The American Journal of Comparative Law, 45, 2 (1997) [Symposium on Gypsy Law], S. 305-327
- Haenni Hoti, Andrea: Ausländerkriminalität. Ethnisierung eines sozialen Problems. In: Terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration, 5 (2005), S. 26-30
- Haug, Werner: Lässt sich Integration messen? In: Terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration, 9 (2006), S. 69-71
- Hönig, Carola: Nomaden im modernen Europa. Möglichkeiten und Grenzen von Dienstleistungen für diese Zielgruppe in Öffentlichen Bibliotheken. - Ein europäischer Vergleich am Beispiel von drei Ländern. Stuttgart, 2004 [Unveröffentlichte Diplomarbeit der Fachhochschule Stuttgart]
< <http://opus.bs-zbw.de/hdms/volltexte/2005/522/pdf/carola.pdf> > 20.07.2008
- Huber, Robert: Alltag der Jenischen heute und gestern. In: Kaynar Becker, Helena (Hg.): Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz. Basel 2003 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 176), S. 121-126
- Huonker, Thomas: „Roma - ein Volk unterwegs“. aktuell. Arbeitshefte für den Unterricht an der Oberstufe, Herausgegeben vom Erziehungsrat des Kantons St.Gallen, 4, Jahrgang 28 (1999)
<<http://www.thata.ch/romalehrmittel7.htm>> 25.07.2008
- Kaynar Becker, Helena (Hg.): Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz. Basel 2003 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 176)
- Killias, Martin: Grundriss der Kriminologie - Eine europäische Perspektive. Bern 2002 (Stämpfli juristische Lehrbücher) [-> GdK 2002]
- Kruck, Cristina: Roma-Traditionen. In: Kaynar Becker, Helena (Hg.): Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz. Basel 2003 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 176), S. 163-176
- Laederich, Stéphane: Rromanes and Rroma History. In: Kaynar Becker, Helena (Hg.): Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz. Basel 2003 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 176), S. 139-162
- Lamnek, Siegfried: Theorien abweichenden Verhaltens – 6. Auflage. München ⁶1996 (UTB für Wissenschaft, Band 740)
- Legnaro, Aldo / Sack, Fritz: Materialien zur Kriminalsoziologie. Mit einem Nachwort versehen von Fritz Sack. Wiesbaden 2004 (René König Schriften, Band 13)
- Leimgruber, Walter / Meier, Thomas / Sablonier, Roger: Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse. Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv. Bern 1998 (Bundesarchiv Dossier 9)
- Lucassen, Leo / Willems, Wim / Cottaar, Annemarie (Hgg.): Gypsies and Other Itinerant Groups – A Socio-Historical Approach. London 1998
- Lucassen, Leo: A Blind Spot: Migratory and Travelling Groups in Western European Historiography. In: Lucassen, Leo / Willems, Wim / Cottaar, Annemarie (Hgg.): Gypsies and Other Itinerant Groups – A Socio-Historical Approach. London 1998, S. 135-153
- Michel, Iris: Schule: (k)eine Institution für Fahrende? Schweizer Fahrende zwischen Schrändli und Schränze. Bern 2004 (Arbeitsblätter / Institut für Ethnologie, Universität Bern ; Nr. 24)

- Prein, Gerald / Schumann, Karl F.: Dauerhafte Delinquenz und die Akkumulation von Nachteilen. In: Schuhmann, Karl F. (Hg.): Delinquenz im Lebensverlauf. Weinheim und München 2003. (Bremer Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf bei ehemaligen Hauptschülern, Band 2), S. 181-208
- Prein, Gerald / Seus, Lydia: Stigmatisierung in dynamischer Perspektive. In: Schuhmann, Karl F. (Hg.): Delinquenz im Lebensverlauf. Weinheim und München 2003 (Bremer Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf bei ehemaligen Hauptschülern, Band 2), S. 145-180
- Queloz, Nicolas et al. (Hgg.): Délinquance des jeunes et justice des mineurs – Les défis des migrations et de la pluralité ethnique. Bern/Bruxelles 2005 (Kriminalität, Justiz und Sanktionen KJS, Band 5)
- Sampson, R.J. / Laub, J.H.: A Life-Course Theory of Cumulative Disadvantages and the Stability of Delinquency. In: Thornberry, Terence (Hg.): Developmental Theories of Crime and Delinquency. New Brunswick 1997, S. 133-161
- Schumann, Karl F.: Berufsbildung, Arbeit und Delinquenz: empirische Erkenntnisse und praktische Folgerungen aus einer Bremer Längsschnittstudie. In: Dessecker, Axel (Hg.): Jugendarbeitslosigkeit und Kriminalität [Elektronische Ressource KrimZ, Kriminologische Zentralstelle] 2. durchgesehene und aktualisierte Auflage. Wiesbaden 2007 (Kriminologie und Praxis; Band 50), S. 43-68
<<http://www.krimz.de/fileadmin/dateiablage/E-Publikationen/kup50-2.pdf>> 25.08.2008
- Schuhmann, Karl F. (Hg.): Delinquenz im Lebensverlauf. Weinheim und München 2003. (Bremer Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf bei ehemaligen Hauptschülern, Band 2)
- Sechidou, Irene: Aspekte des Sprachgebrauchs in einem griechischen Romani-Dialekt. In: Toivanen, Reetta / Knecht, Michi (Hgg.): Europäische Roma – Roma in Europa. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 39 (2006), S. 70-77
- Thurner, Erika: Ein „Zigeunerleben“? Als Sinto, Sintiza, Rom und Romni in Salzburg. In: Heinschink, Mozes F. / Hemetek, Ursula (Hgg.): ROMA – Das unbekannte Volk, Schicksal und Kultur. Wien/Köln/Weimar 1994, S. 54-98
- Toivanen, Reetta: Unwissen, Vorurteile und andere „Gewohnheiten“ – Notizen aus einer Feldforschung mit Roma in Estland. Toivanen, Reetta / Knecht, Michi (Hgg.): Europäische Roma – Roma in Europa. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 39 (2006), S. 143-153
- Viljanen, Anna Maria: Roma als gleichberechtigte finnische Bürger: Implizite Diskriminierung im Schatten eines gesetzlichen Egalitarismus. In: Toivanen, Reetta / Knecht, Michi (Hgg.): Europäische Roma – Roma in Europa. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 39 (2006), S. 86-98
- Weyrauch, Walter O.: Oral Legal Traditions of Gypsies and Some American Equivalents. In: The American Journal of Comparative Law, 45, 2 (1997)b [Symposium on Gypsy Law], S. 407-442
- Weyrauch, Walter O.: Romaniya: An Introduction to Gypsy Law. In: The American Journal of Comparative Law, 45, 2, (1997)a [Symposium on Gypsy Law], S. 225-235
- Willems, Wim (Hg.): In Search of The True Gypsy - From Enlightenment to Final Solution. Translated by Don Bloch. London 1997
- Wilmers, Nicola et al.: Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? Baden-Baden 2002
- Wippermann, Wolfgang: „Vom langen Schlaf ermuntert“. Über den Nationalbildungsprozess der Roma. In: Toivanen, Reetta / Knecht, Michi (Hgg.): Europäische Roma – Roma in Europa. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, 39 (2006), S 78-87

Hilfsmittel

Atteslander, Peter et al.: Methoden der empirischen Sozialforschung – 10. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York ¹⁰2003

Rost, Detlef H. (Hg.): Handwörterbuch Pädagogische Psychologie. Basel/Berlin ³2006

Krapp, Andreas / Weidenmann, Bernd (Hgg.) Pädagogische Psychologie. Ein Lehrbuch. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim/Basel ⁵2006

Bildquelle

Titelblatt: Ausschnitt einer Fotografie

Kukova, Slavka: Gipsy people in "Nadezhda", Sliven, Bulgaria. Sliwen 2007

<<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/25/NadezhdaSliven.jpg>> 08. 08. 2008

Webseiten, Foren, Multimedia

<http://www.fahrende.ch>

<http://www.jenisch.info>

<http://www.jenische.ch>

Verrufene Minderheit: Roma in der Schweiz. Rundschau-Beitrag vom Mittwoch, 10.9. 2008.

<<http://www.sf.tv/sf1/rundschau/index.php>> 12.9.2008

<http://www.thata.ch>

<http://www.zigeuner.de>

<http://www.zigo.de>